



## Sociology Now!

Handlungsfelder soziologischer Expertise in der Stadt- und Raumplanung

DAS-Programm in Raumplanung 2017/19  
Exposé

Autorin: Christina Schumacher, lic. phil. I, Soziologin

Referent: Dr. Simon Kretz | Dipl. Arch ETH | Netzwerk Stadt und Landschaft NSL | ETHZ

August 2019



## **Dank**

Das vorliegende Exposé basiert auf Interviews mit Expertinnen und Experten der Planung, die zu einem Personenkreis mit vollen Agenden und anspruchsvollem Zeitmanagement gehören. Dass sie sich die Ruhe genommen haben, um sich auf ein Gespräch mit mir einzulassen, ist alles andere als selbstverständlich. Herzlich danken möchte ich Angelus Eisinger, Heidi Haag, Andreas Hofer, Michael Koch, Tabea Michaelis, Wilhelm Natrup, Sandra Nigsch, Cordelia Polinna und Peter Zeugin für die interessanten, anregenden und zuweilen auch witzigen Gespräche. Das Transkribieren dieser reichen Zeugnisse gehörte für mich zu den unzweifelhaft fröhlichen Seiten der Wissenschaft.

Mein Dank geht ausserdem an Simon Kretz für seine klugen Kommentare, seine wertschätzende Offenheit und den scharfen Intellekt, mit dem er sich in mehreren lebhaften Diskussionen auf mein Thema einliess und mich dazu anregte, es präziser durchzudenken. Danke schliesslich auch meinem Arbeitskollegen und Mitstudenten Mathis Füssler. Er hat mich vor zweieinhalb Jahren mit seinem Enthusiasmus für das Studium der Raumplanung angesteckt und war mir ein geistreicher und humorvoller Studienkollege.

Das vorliegende Dokument basiert auf einer Einzelarbeit im Rahmen der Weiterbildungsprogramme in Raumplanung der ETH Zürich. Erkenntnisse und Schlussfolgerungen müssen sich nicht zwingend mit der Haltung der verantwortlichen Referentinnen und Referenten sowie der ETH Zürich decken. Vereinzelt Textpassagen habe ich mit etwas zeitlichem Abstand geringfügig überarbeitet.

## **Titelbild**

Bildmontage aus EBERHARD/LÜSCHER 2007: 259 und KRIES 2017: 29, eigenes Foto.

## Kurzfassung

DAS-Programm in Raumplanung 2017/19

Exposé

Sociology Now! Handlungsfelder soziologischer Expertise in der Stadt- und Raumplanung

Christina Schumacher, lic. phil. I, Soziologin

August 2019

Die Kooperation zwischen Soziologie und Planung kann in der Schweiz auf eine über 50-jährige Geschichte zurückblicken. In den letzten Jahren erlebt sie eine Konjunktur. Mit der zunehmenden Bedeutung der Innenentwicklung wird von der Planung vermehrt soziologische Expertise nachgefragt. Unter Fachleuten ist unbestritten, dass der Einbezug soziologischen Fachwissens anlässlich der Neuvermessung von Planungsverfahren nötig ist. Die Formate, in denen soziologischer Sachverstand für Innenentwicklungsprozesse genutzt werden kann, sind jedoch noch weitgehend ungeklärt. Im vorliegenden Exposé wird eine Auslegeordnung vorgenommen. Sie zeigt auf, welche Schwerpunkte soziologischer Expertise in der Planung das Potenzial haben, Mehrwerte zu erzeugen. Auf der Basis einer vielstimmigen Zusammenstellung von Aussagen aus Interviews mit neun Expertinnen und Experten unterschiedlicher Planungsbereiche kristallisieren sich jene Handlungsfelder heraus, für welche die Soziologie Angebote formulieren kann. Aus den Erkenntnissen werden Handlungsempfehlungen entwickelt, die sich an die Planung ebenso wie an die Soziologie wenden.

Zitierungsvorschlag:

Schumacher, Christina (2019): Sociology Now! Handlungsfelder soziologischer Expertise in der Stadt- und Raumplanung. Exposé im DAS-Programm in Raumplanung ETH Zürich. Zürich.

# Inhalt

<b>Kurzfassung</b>	<b>4</b>
<b>Inhalt</b>	<b>5</b>
<b>1 Einleitung</b>	<b>7</b>
1.1 Ausgangslage, Fragestellung und Zielsetzung	7
1.2 Interviews mit Expertinnen und Experten: zum Vorgehen	8
1.3 Inhalt und Aufbau	10
<b>2 Zur Kooperation zwischen Soziologie und Planung in der Schweiz: Kurzer Abriss einer über 50-jährigen Geschichte</b>	<b>11</b>
2.1 Erste dialogische Verfahren in den 1990er Jahren	12
2.2 Diskurs und Praxis interdisziplinären und demokratischen Planens in den 1960er und -70er Jahren	13
2.3 Neue Kooperationsformate seit den Nullerjahren	14
<b>3 Ein neues Planungsverständnis: Planung als (Aushandlungs-) Prozess</b>	<b>16</b>
3.1 Die Kritik: Das überkommene Planen verfährt sektoral, ist sequentiell und exklusiv	16
3.2 Das Gegenmodell: Zeitgemässe Planung ist interdisziplinär, intersektoral, projekt- und prozessorientiert	17
3.3 Die Herkunft: Import und Export neuer Planungsansätze	18
3.4 Der Anlass: Die Innenentwicklung als auslösender Prozess	18
3.5 Ein neuer Baustein der Planung: Mitwirkung von Beginn weg!	19
3.6 Eine neue Grundlage der Kooperation: Planung ist komplexer geworden – oder lediglich komplizierter?	21
<b>4 Die neuen Planungsakteure: Auf die richtige Mischung kommt es an!</b>	<b>23</b>
4.1 Die neuen Skills: soft und nicht abschliessend definiert	23
4.2 Der neue Wissenstypus: ein Amalgam aus wissenschaftlicher Expertise und Erfahrungswissen	25
4.3 Die neuen Akteure: teamförmig, hybrid und flexibel	27
4.4 Die neue Mischung: das Angebot der Soziologie	28
<b>5 Wann wird die Planung geplant?</b>	<b>30</b>
5.1 Der Anfang ist entscheidend	30
5.2 Plädoyer für eine «Phase Null» im Planungsprozess	31
<b>6 Handlungsempfehlungen für die Planung und die Soziologie</b>	<b>33</b>
6.1 Drei Empfehlungen an die Planung	33
6.2 Zwei Empfehlungen an die Soziologie	34
6.3 Zum Schluss: Kooperation hat einen Preis	35

<b>Anhang</b>	<b>36</b>
Literatur	36
Interviewverzeichnis	40
Exemplarischer Interviewleitfaden	41

# 1 Einleitung

## 1.1 Ausgangslage, Fragestellung und Zielsetzung

«Überall ist jemand.»<sup>1</sup>

Seit ungefähr 15 Jahren beobachte ich in der Stadt- und Raumplanung eine vermehrte Nachfrage nach soziologischer Expertise. Auslöser städtebaulicher Wettbewerbe und Testplanungen verlangen die Teilhabe von Fachleuten des Sozialen in interdisziplinären Planungsteams, Soziologinnen wirken als Expertinnen und Sachpreisrichterinnen in Beurteilungsgremien und Preisgerichten oder arbeiten an Stadtentwicklungskonzepten und Leitbildern mit. Im ungefähr gleichen Zeitraum entwickelte sich unter dem Dispositiv der Siedlungsentwicklung nach innen die Planung im Bestand zur wichtigsten Herausforderung der Stadt- und Raumentwicklung. Planungen im Siedlungsbestand agieren in einem ökonomisch, ökologisch und sozial vordefinierten Raum. Der Prozess des Aushandelns zwischen handfesten Interessen und (noch) unartikulierten Bedürfnissen einer Vielzahl von Akteuren und Anspruchsgruppen rückt damit in den Fokus. Angesichts der zunehmenden Komplexität treten neue Verfahren, Werkzeuge und Kooperationsformen an die Stelle tradierter Planungsstrategien. Das Aushandeln wird zum «eigentlichen Werkplatz» (EISINGER 2017a: 18), die Gestaltung der Prozesse zur vornehmlichen Aufgabe, die inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit zum bevorzugten Setting der Planung. Dass der Einbezug sozialwissenschaftlicher Expertise anlässlich der Neuvermessung von Planungsverfahren von Nutzen ist, liegt auf der Hand. In welchem Format, in welchen Phasen und mit welchen Zuständigkeitsbereichen soziologischer Sachverstand in Planungsprozesse integriert werden soll, ist gemäss meiner Beobachtung aber noch vielfach ungeklärt oder nur unscharf formuliert. Sollen soziologische Akteure soziographisches Grundlagenwissen über unterschiedliche Nutzungsgruppen und vielfältige Nutzungsweisen bereitstellen, deren Interessen anwaltschaftlich vertreten, «den Sozialraum» oder gar «das Soziale» schlechthin im Auge behalten? Ist es an ihnen, Planungsprozesse partizipativ, Bauten und Freiräume aneignungsfähig zu gestalten? Besteht ihre Aufgabe darin, die Akzeptanz von Planungsvorhaben zu erhöhen oder diese mit den Zielvorstellungen unterschiedlicher Stakeholder in Übereinstimmung zu bringen? Oder sollen sie vielmehr dafür sorgen, «Betroffene zu Betreffenden zu machen» (CABANE 2013: 136), zu wirkmächtigen zivilgesellschaftlichen Akteuren, die als Ressource für eine angebotsdifferenzierte Stadt- und Raumentwicklung agieren? Derartige Fragen bleiben in den Programmen häufig unbeantwortet. Positiv gewendet bedeutet dies: Der nachgefragten soziologischen Expertise werden weite Gestaltungsspielräume zugestanden.

Im vorliegenden Exposé möchte ich die unterschiedlichen Potenziale soziologischer Expertise für die räumliche Planung aufzeigen, beschreiben und systematisieren. Ziel ist es, eine Auslegeordnung der Mehrwerte zu machen, die über eine Integration soziologischer Expertise in Planungsverfahren zu erreichen sind. Den Initianten von Planungsverfahren möchte ich Empfehlungen an die Hand geben, um den Zeitpunkt, das Format, die Fragestellungen und die Ziele der Zusammenarbeit mit Soziologinnen zu diskutieren, neue Kooperationsverhältnisse zu eröffnen und innovative Einsatzmöglichkeiten zu erschliessen. Dafür gilt es nicht zuletzt, die Aufträge an sie zu schärfen. Dennoch kann es nicht das Ziel

<sup>1</sup> «Überall ist jemand. Räume im besetzten Land» – so lautete der Titel einer Ausstellung des Schweizerischen Werkbundes, die im Frühjahr 1992 im Museum für Gestaltung in Zürich gezeigt wurde. Kaum zu glauben, dass das Thema bereits in den 1990er Jahren derart beschäftigte – es erscheint heute aktueller denn je.

sein, die Leistungen, die soziologische Expertise in die Planung einzubringen vermag, zu normieren oder gar zu standardisieren. Angesichts der dynamischen Entwicklung von neuen, zum Teil experimentellen Planungsverfahren möchte ich vielmehr Gestaltungsspielräume und Mehrwerte der interdisziplinären Wissensproduktion sichtbar machen. Damit adressiere ich auch die Anbieter soziologischer Expertise für die Planung mit der Empfehlung, ihre Angebote für diese Spielräume anschlussfähig zu machen.

## 1.2 Interviews mit Expertinnen und Experten: zum Vorgehen

Da mein Forschungsinteresse einen überblickbaren Zeitraum und einen noch nicht kanonisierten Gegenstand betrifft und mithin kaum Literatur dazu vorhanden ist, lag es nahe, das Erfahrungswissen von Expertinnen und Experten der Planung abzufragen. Das weite Feld möglicher Interviewpartnerinnen und -partner habe ich zunächst nach den Wissensbeständen sortiert, die ich bei unterschiedlichen Expertinnen vermutete: Sämtliche Gesprächspartner sollten über eine längere Erfahrung im Feld der Planung verfügen, um den Zeitraum der letzten 15 Jahre überblicken zu können. Darüber hinaus sollten sie Teil des Handlungsfeldes sein, das den Forschungsgegenstand ausmacht, um Erfahrungen und Deutungen zum Einbezug soziologischer Expertise aus der Perspektive der Planung artikulieren zu können (vgl. MEUSER/NAGEL 1991/2005: 73). Mit anderen Worten: Sie sollten über eine Expertise zur Schnittstelle von Planung und Soziologie verfügen. Zugleich wollte ich das Feld der Planung möglichst breit ausloten und unterschiedliche Akteure und Handlungsebenen in meinem Sample repräsentieren. Insgesamt habe ich im Frühling und Sommer 2019 mit neun Expertinnen und Experten offene, leitfadengestützte Interviews von einer bis anderthalb Stunden Dauer geführt. Die überschaubare Fallzahl ist den begrenzten Zeitressourcen, aber auch der Methode selbst geschuldet.

Die auf der nächsten Seite abgebildete Tabelle vermittelt einen Überblick über mein Sample. Die im Tabellenformat suggerierte Trennschärfe der Perspektivierungen wird allerdings durch die dezidiert interdisziplinäre Fachkultur der Planung relativiert: Praktisch alle Gesprächspartner verfügen über einen multidisziplinären Hintergrund und/oder über langjährige Erfahrungen in mehreren distinkten Handlungsfeldern (Lehre und Forschung an Hochschulen und in der Privatwirtschaft, unterschiedliche Verwaltungsebenen, private Architektur- und Planungsbüros etc.), was die Tabelle nicht adäquat abzubilden vermag, in den Interviews aber einen angemessenen Rahmen fand.

Tabelle: Interviewpartnerinnen und -partner

Akteurstyp	Handlungsebene	Institution   Organisation   Unternehmen	Interviewpartnerin   Interviewpartner
Verwaltung   Verbände	Verwaltung, kommunal	AfS, Amt für Städtebau der Stadt Zürich	Sandra Nigsch, Dipl. Arch. ETH, Co-Leiterin Raumentwicklung & Planung
	Verwaltung, kantonal	ARE, Amt für Raumentwicklung des Kantons Zürich	Wilhelm Natrup, Dipl.Ing. Raumplaner, Kantonsplaner und Amtschef
	Verband, regional	RZU, Planungsdachverband Region Zürich und Umgebung	Angelus Eisinger, Dr. habil. Städtebau- und Planungshistoriker, Direktor
	Verband, national	EspaceSuisse, Der Schweizer Verband für Raumplanung und Umweltfragen	Heidi Haag, Dipl. Geographin, MAS ETH Raumplanerin, Leiterin Siedlungsberatung
Immobilien	Immobilienentwicklung	Pensimo Management AG	Jörg Koch, Dipl. Arch ETH, MAS Real Estate Management, CEO
	Immobilienberatung	Zeugin Gölker Immobilienstrategien GmbH	Peter Zeugin, lic. phil. Soziologe, Gründungspartner
Planung	Beratung und Betreuung von Umnutzungs- und Transformationsprozessen	Denkstatt Särl, Basel	Tabea Michaelis, MSc. Urban Designerin, Geschäftsführende Büropartnerin
	Büro für kooperative Stadtentwicklung	Urban Catalyst GmbH, Berlin	Cordelia Polinna, Dr. Dipl. Ing. Stadt- und Regionalplanerin, Geschäftsführende Gesellschafterin
	Think Tank internationale Stadtentwicklung und transdisziplinäre Zusammenarbeit	IBA 2017 StadtRegion Stuttgart	Andreas Hofer, Dipl. Arch. ETH, Intendant

Die Methode des Experteninterviews zeichnet sich durch eine dezidiert offene Struktur aus, die es erlaubt, der Situationsdefinition der oftmals sprachmächtigen Gesprächspartnerinnen und ihrer Strukturierung des Gegenstandes zu folgen (vgl. ebd. 72). Der im Anhang beigelegte Interviewleitfaden hat entsprechend lediglich exemplarischen Charakter. Ich habe für jedes Interview einen eigenen Leitfaden entworfen, der ein Grobgerüst an durchgängig gestellten Fragen enthielt, darüber hinaus aber mit dem Ziel gestaltet wurde, die mit der spezifischen Position der Gesprächspartner verbundenen Schwerpunkte zu fokussieren. In der Gesprächssituation bot der Leitfaden eine Erinnerungshilfe, wurde aber nicht als zwingendes Ablaufmodell des Diskurses gehandhabt (vgl. MEUSER/NAGEL 1991/2005: 78).

Sämtliche Interviews habe ich grösstenteils transkribiert, stellenweise auch nur paraphrasiert und in einem ersten Auswertungsdurchgang mit textnahen Überschriften versehen. Der zweite Auswertungsschritt folgte der Strategie der Entdeckung von geteilten Wissensbeständen, Wirklichkeitskonstruktionen und Deutungsmustern (ebd. 80f.). Diese Suche nach Überindividuell-Gemeinsamem machte die Nachteile des breiten Samplings und der offenen Interviewführung deutlich: Zuweilen suchte ich händierend nach geteilten Themen und das Ansinnen, Äpfel mit Birnen zu vergleichen, um datenbasiert zu einem plausiblen Schluss zu gelangen, bereitete mir etliches Kopfzerbrechen. Im Gegenzug erwiesen sich die Gespräche aber als vielfältige Informations- und Inspirationsquellen, deren eindrucklichem Reichtum ich mit meinen Auswertungen nur ausschnittsweise gerecht zu werden vermochte.

## 1.3 Inhalt und Aufbau

Um das Feld der Kooperation zwischen Planung und Soziologie über die Gegenwart hinaus abzustecken, schaue ich im nachfolgenden Kapitel 2 zur Geschichte der beiden Bündnispartner bis in die 1960er Jahre zurück und rekonstruiere exemplarische Allianzen für unterschiedliche Phasen der Siedlungsentwicklung. Zuweilen, das schien mir kaum zu vermeiden, verschwimmen in dieser Darstellung die Grenzen zwischen den Disziplinen Planung, Städtebau und Architektur, was dem Umstand geschuldet ist, dass in der Schweiz die institutionell sehr stark an den Hochschulen verankerte Architektur ein wichtiger Treiber auch für die Planungs- und Städtebaudebatten und nicht zuletzt für verschiedene Kooperationen mit der Soziologie ist.

Im Zentrum des Exposés stehen die Expertisen und Deutungen meiner Interviewpartnerinnen und -partner. In den Auswertungskapiteln montiere ich die Aussagen aus den Gesprächen zusammen und setze sie derart miteinander in Beziehung, dass sich daraus zentrale Deutungsfiguren aus dem Feld der Planung erschliessen. Den Chor der Stimmen versuche ich über drei thematische Schwerpunkte zu orchestrieren, die ich aus den verschiedenen Sortierungsschritten des Datenmaterials heraus entwickelt habe. Der erste Schwerpunkt (Kapitel 3) widmet sich dem neuen Planungsverständnis, das sich als eine Art Replik auf die Anforderungen der Innenentwicklung ausdifferenzieren beginnt. Planung wird zu einem Aushandlungsprozess. Der zweite Schwerpunkt (Kapitel 4) thematisiert die neuen Akteure der Planung und stellt hybride Mischungsverhältnisse als deren typisches Merkmal ins Zentrum. Im dritten Schwerpunkt (Kapitel 5) frage ich nach dem richtigen Zeitpunkt für die Integration soziologischer Expertise in die Planung – und gelange zu einem nach Verfahren differenzierenden Schluss. Jeweils am Ende der drei Auswertungskapitel eruiere ich entlang der zentralen Deutungsmuster Potenziale für die soziologische Expertise in der Planung. Die Ergebnisse werden, zusammengezogen und neu sortiert, im einem abschliessenden Kapitel 6 als Handlungsempfehlungen an die Planung und die Soziologie formuliert. Abgeschlossen wird die Arbeit durch eine Reflexion.

Die Neugierde an den in diesem Exposé skizzierten Fragen entspringt meinen eigenen beruflichen Erfahrungen als Architektursoziologin. Im Laufe der vergangenen Jahre arbeitete ich in kleinem Pensum aber kontinuierlich als freiberufliche Expertin Soziologie in Planungsteams von Wettbewerben, Studienaufträgen und Testplanungen mit und amtierte als Expertin in Beurteilungsgremien. Über die unterschiedlichen Formate und Settings hinweg irritierten mich immer wieder die ungeklärten Erwartungen und die für meine Begriffe unbefriedigenden Formate der Zusammenarbeit, mit denen ich mich in diesen Rollen konfrontiert sah. Daraus hat sich das Anliegen geformt, eine soziologische Perspektive auf fruchtbare(re) Kooperationsformen mit der Planungspraxis zu formulieren. Dieses Vorhaben ist natürlich vermessen, ist doch die Soziologie keine in sich geschlossene, homogene Disziplin mit klaren Ausengrenzen und einheitlichem Programm. Sie zeichnet sich im Gegenteil durch eine ausgeprägte Bindendifferenzierung und eine besondere Debattierfreude zwischen unterschiedlichen Theorie- und Methodensträngen aus. Die Fragmentierung meines Fachs systematisch mitzudenken, hätte mein Vorhaben aber unendlich verkompliziert, wo es doch gerade die Idee war, etwas Übersicht zu schaffen. Wenn ich also im Folgenden von «der soziologischen Expertise» spreche, argumentiere ich selbstverständlich vor der bescheidenen Begrenztheit meines persönlichen Horizonts und entsprechend standortgebunden.

## 2 Zur Kooperation zwischen Soziologie und Planung in der Schweiz: Kurzer Abriss einer über 50-jährigen Geschichte

Für meine Ausgangsbeobachtung, dass die Zusammenarbeit von Soziologie und Planung in der Schweiz während der letzten 15 Jahre einen bemerkenswerten Aufschwung erlebte, lässt sich ohne langes Nachdenken eine auf der Hand liegende Ursache nennen: die zunehmende Bedeutung räumlicher Innenentwicklung und die damit steigende (soziale) Komplexität von Planungsprozessen. Im Zeitalter der Innenentwicklung geschieht Planung in gesellschaftlich bereits vordefinierten Räumen, da wo schon jemand ist und eine Vielzahl von Anspruchsgruppen und Interessen Berücksichtigung einfordern. Dem Bedarf, die gesellschaftliche Perspektive in die Planung einzubeziehen, wird in der Praxis zunehmend Rechnung getragen. Ein Rückblick macht deutlich, dass die gegenwärtige Konjunktur der Kooperation zwischen Soziologie, Architektur und Planung in der Schweiz aber an eine Tradition anknüpfen kann, die lange vor der Innenentwicklung ansetzt; und dies mit gutem Grund.

Zunächst ist Innenentwicklung natürlich nicht nur ein Thema des 21. Jahrhunderts. Die Zersiedelung der Landschaft gehört seit den 1960er Jahren zu den drängenden Themen der Schweizer Raumplanung (KOLL-SCHRETZENMAYR 2008) und das Ziel, den Boden haushälterisch zu nutzen, wurde bereits in der ersten Fassung des zäh erkämpften Bundesgesetzes über die Raumplanung (RPG) von 1979 gesetzlich verankert. Zwischenzeitlich beschäftigte sie aber die Fachwelt mehr als die breite Öffentlichkeit.<sup>2</sup> Erst zu Beginn des 21. Jahrhunderts wanderte das Postulat der räumlichen Verdichtung und Innenentwicklung zurück auf die politische Agenda. Auslöser war der «Fall Galmiz». Gegen die Einzonung einer bedeutenden Fläche Kulturlands für die Ansiedlung einer US-amerikanischen Pharmafabrik im freiburgischen Seeland formierte sich ein breit abgestützter Widerstand (z.B. SCHRETZENMAYR ET AL. 2017: 30f.). Der Fall machte in erschütternder Weise deutlich, wie sehr sich die kantonale Praxis etabliert hatte, langfristige Interessen der Raumplanung durch Partikularinteressen zu unterlaufen. Darüber hinaus geriet die zunehmende Verknappung der Raumreserven ins öffentliche Bewusstsein, die mit dem Bevölkerungswachstum und dem stetig steigenden Wohnraumverbrauch einherging (ESPACESUISSE 2018: 29). Die in der Folge lancierte Landschaftsinitiative kam im Frühjahr 2008 innert kürzester Frist zustande und zeigte, dass die Forderung nach wirksameren Massnahmen gegen die Zersiedelung der Kulturlandschaft in der Bevölkerung an Rückhalt gewann. Künftige Stadt- und Raumentwicklung würde sich, so die daraus hervorgehende Prognose, auf die Entwicklung im Bestand konzentrieren und damit wesentlich komplexere Aushandlungsprozesse zu bewältigen haben, als dies in Zeiten der Planung auf der grünen Wiese der Fall gewesen war. Die breite Zustimmung des Soveräns zum revidierten Raumplanungsgesetz 2013 bekräftigte diese Einschätzung.

<sup>2</sup> Vgl. als Belegbeispiel den 2008 erschienenen Bericht der Regionalplanung Zürich und Umgebung (RZU), der unter dem Titel «Qualitätsvolle innere Verdichtung» die Dokumentation beispielhafter Verdichtungsmassnahmen mit den Worten einleitet: «Seit 25 Jahren setzt sich die Raumplanung der Schweiz mit der Siedlungsentwicklung nach innen auseinander.» (RZU 2008: 1). Der Bericht verweist zugleich auf den hohen Konsens über die Notwendigkeit innerer Verdichtung in der Fachwelt und die Hürden, die der Realisierung derartiger Planungen entgegenstehen.

## 2.1 Erste dialogische Verfahren in den 1990er Jahren

Der Innenentwicklung im Siedlungsbestand ging in vielen Schweizer Städten eine zeitweilige Entspannung voraus: Die infolge der Deindustrialisierung seit den 1980er Jahren brachfallenden Industrie- und Infrastrukturareale erschlossen neue Potenziale für die Entwicklung gemischt genutzter städtischer Quartiere. Für deren Transformation grundlegend war die Kooperation zwischen Grundeigentümern und der öffentlichen Hand – man möchte meinen, dies sei ein vergleichsweise noch unkompliziertes Geschäft, da es für alle Seiten etwas zu gewinnen gab. Unlängst skizzierten die Planungstheoretiker Matthias Loepfe und Angelus Eisinger die Komplexitätssteigerung von Planungsprozessen über die Phasen der Greenfield- und der Brownfield-Siedlungsentwicklung hinweg bis hin zur gegenwärtigen Innenentwicklung. Sie argumentieren, dass das in den vorangegangenen Phasen entwickelte Planungsinstrumentarium heute an seine Grenzen stosse.<sup>3</sup> Erste Schritte in Richtung einer neuen, breiter abgestützten Planungskultur wurden aber bereits im Zuge der von den Autoren skizzierten Brownfield-Phase unternommen. Beispielhaft dafür steht die «Kooperative Entwicklungsplanung Zürich West» Ende der 1990er Jahre (SCHOLL/SCHRETZENMAYR 2017: 3). Sie hatte das ambitionierte Ziel, mit der grossflächigen Transformation der Industriebrachen im Zürcher Westen auch eine Aufwertung der umliegenden Quartiere auszulösen (EBERHARD/LÜSCHER 2007). Um diesen Prozess breit zu verankern und ihm Schub zu verleihen, wurde nicht nur mit den Grundeigentümern, sondern mit einem weiten Spektrum gesellschaftlicher Akteure eine Debatte angestossen. Am Auftakt des Planungsverfahrens stand deswegen die für das damalige Zürich völlig neuartige Diskussionsplattform des «Stadtforums». Zwischen Herbst 1996 und Frühsommer 1997 tagten rund 50 Stakeholder aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft in zehn intensiven und von der Öffentlichkeit verfolgten Veranstaltungen mit dem Ziel, «über offene und öffentliche Gespräche eine bessere Verständigung zwischen den handelnden und involvierten Personen aus allen Akteursgruppen» (ARRAS/KELLER 1997: 8) zu erreichen. Das Forum verabschiedete zehn Leitsätze für die städtebauliche Aufwertung der Gebiete um Zürich West, die allerdings ohne bindende Wirkung für die nachfolgende Entwicklungsplanung waren.

In kleiner Zahl, aber mit prominenten Akteurinnen war auch die Soziologie im Stadtforum vertreten. An der sogenannten «Bank» der Expertinnen und Experten vertrat die schon damals renommierte Architektur- und Planungssoziologin Ellen Meyrat-Schlee die Soziologie neben den Disziplinen Ökonomie, Ökologie, Verkehr und Umweltnaturwissenschaften. In der fünfköpfigen «Lenkungsgruppe» sass die ebenfalls über eine langjährige Berufserfahrung zu Wohn- und Planungsfragen verfügende Soziologin Brigit Wehrli-Schindler, die just ab 1997 als Gründungsdirektorin die interdisziplinär zusammengesetzte «Stadtentwicklung Zürich» aufbaute und leitete (ARRAS/KELLER 1997: 48). Während die soziologische Expertise im weiteren Prozess der kooperativen Entwicklungsplanung weder im international zusammengesetzten Expertenteam noch in den drei beauftragten Planungsteams der Studienaufträge zu Zürich West vertreten war, blieb Wehrli-Schindler, nun in der neuen Rolle als «Stadtvertreterin», weiterhin involviert (HBD, AFS 1999: 15). Nachdem die Blockaden in der Debatte mit gesellschaftlichen Akteuren aufgeweicht waren, rückten die Kooperation zwischen Stadt und Grundeigentümern und die Expertise der (allesamt männlichen) Planer und Architekten wieder ins Zentrum (HBD, AFS 1999: 4).

<sup>3</sup> «Since World War II, urban development in Switzerland has evolved in three different phases: urban expansion on greenfields, the conversion of brownfields since the 1990s, and the transformation of the existing urban fabric, a period that has only just begun in recent years and is seen to be prevalent for urban development in the next decades. This new era of transformation calls for an adaptation of planning processes and planning modes because of a higher degree of complexity resulting from the number and diversity of actors and issues involved» (LOEPF/EISINGER 2017: 20).

Dennoch: Mit der ersten kooperativen Entwicklungsplanung wurde der Grundstein für die Demokratisierung kommunaler Planungsverfahren gelegt – und damit ein Anliegen aufgenommen, das bereits in den späten 1960er und den 1970er Jahren formuliert worden war.

## 2.2 Diskurs und Praxis interdisziplinären und demokratischen Planens in den 1960er und -70er Jahren

Äusserst fruchtbare Formen der Zusammenarbeit von Planung und Soziologie datieren zurück in diese Zeit, während derer sich zunehmend Kritik aufbaute gegen die Wachstumseuphorie der ersten Nachkriegsjahrzehnte mit ihren grossmassstäblichen Infrastruktur- und Wohnbauten auf der grünen Wiese. In der Schweiz sind sie einerseits verbunden mit der 1965 in Brugg gegründeten Metron, die sich von Beginn weg als ein interdisziplinäres Projekt aufstellte (KURZ 2003). Die genossenschaftliche Firma wurde von zwei Architekten und einem Planer im Verbund mit dem promovierten Soziologen Wilhelm Vogt gegründet. Dieser beherrschte neue Methoden der quantitativen Datenerhebung und Auswertung mittels Lochkarten und brachte neben betriebswirtschaftlichem Wissen seine Kenntnisse der Sozialstrukturanalyse in das ambitionierte junge Unternehmen ein. Das methodische Können der Metron und deren eigenwilliges Geschäftsmodell, das empirische soziologische Forschung in Planung und Wohnungsbau einband, waren in der damaligen Zeit ein weltweites Alleinstellungsmerkmal (ebd.: 23). In der interdisziplinären Zusammenarbeit sahen die Metrongründer eine Chance, ihr ganzheitliches Planungsverständnis umzusetzen, das über die technische Lösung von Einzelproblemen hinaus eine Optimierung des gesamten menschlichen Lebensraums im Sinn hatte (ebd.: 22).

Der pointierteste und sprachmächtigste Kritiker des gängigen technokratischen Planungsverständnisses war aber der Basler Soziologe Lucius Burckhardt (1925-2003). Auch er machte sich zum Anwalt einer systemischen Sicht auf Planung und Design. Burckhardt mischte sich in unterschiedlichen Rollen produktiv in die Architektur- und Planungsdebatten seiner Zeit ein. Als Publizist war er nicht nur Initiant und Mitverfasser der in den 1950er Jahren Aufsehen erregenden Publikationstrilogie rund um das Manifest «achtung: die Schweiz» (BURCKHARDT ET. AL. 2017), sondern auch Autor unzähliger Texte und Publikationen zu Planung, Architektur und Design. Während rund zehn Jahren wirkte Burckhardt als Chefredaktor der Architekturzeitschrift «Werk» des Schweizerischen Werkbundes und vermittelte ihr ein engagiertes interdisziplinäres Gepräge als Plattform für kritische Architektur- und Planungsdebatten. Das schmale Bändchen «Bauen ein Prozess» (BURCKHARDT/FÖRDERER 1968), das er just 1968 zusammen mit dem Architekten Walter Förderer publizierte, thematisiert das Bauen als ein System von Akteuren und Faktoren, die in einen politischen Prozess eingebunden und von Interessen gesteuert sind. Es wurde zur Pflichtlektüre der 68er-Generation an den Architekturschulen. Seit seiner Gastdozentur an der Hochschule für Gestaltung in Ulm Ende der 1950er Jahre lehrte Burckhardt bis weit in die 1990er Jahre als Dozent an Architektur- und Designhochschulen in der Schweiz und in Deutschland. In diese Lehrzeit fällt eine besonders bemerkenswerte Kooperation zwischen Architektur und Soziologie, das «Lehrcanapé». Seit 1962 hatte Burckhardt an der Abteilung Architektur der ETH Zürich «Soziologie für Architekten» als Nebenfach unterrichtet. Im Zuge der Lehrexperimente der frühen 1970er Jahre bot sich ihm die Chance eines regulären Ordinariats für Architektur, unter der Bedingung, dass ihm ein Architekt zur Seite gestellt werde. Von 1970-73 bekleidete Burckhardt im Duett mit den Basler Architekten Rolf Gutmann (1970-71) und Rainer Senn (1971-73) das interdisziplinäre Lehrcanapé für Architektur und Entwurf und hatte damit als Soziologe teil am zentralen, identitätsstiftenden Kern des

Architekturschaffens, dem Entwerfen. Anders als in den üblichen Entwurfsateliers wurden am Lehr-canapé den Architekturstudierenden keine im Voraus zurechtgeschnittenen und geglätteten «akademischen» Entwurfsaufgaben vorgelegt, vielmehr wurden die Aufgabenstellungen am Beginn des Semesters gemeinsam mit den Studierenden entwickelt (BLUMENTHAL 2010; ZÜGER 2005).

In dieselbe Zeit fallen auch die Unterrichtsexperimente der soziologisch und ökonomisch orientierten Gastdozenten Hans-Otto Schulte, Jörn Janssen und Heinrich Zinn an der Architekturabteilung. Das – anstelle eines klassischen Entwurfsunterrichts abgehaltene – «praxisorientierte kritische Projektstudium» kulminierte 1972 in der skandalträchtigen «Göhnerswil-Studie» zum Wohnungsbau im Kapitalismus (AUTORENKOLLEKTIV 1972), in der sich das zeichnende Autorenkollektiv unter der Leitung von Jörn Janssen mit dem Generalunternehmen Ernst Göhner AG anlegte. Für die Schulleitung der ETH entfalteten die Publikation und die öffentliche Reaktion darauf langanhaltende Wirkung als Schreckgespenst. Während der folgenden Jahrzehnte suchte sich die Architektur andere Verbündete als die mit dem Stigma kapitalismuskritischer Politisierung behaftete Soziologie.

## 2.3 Neue Kooperationsformate seit den Nullerjahren

Im ersten Jahrzehnt nach der Jahrtausendwende nahm die Kooperation zwischen der Soziologie und den Planungsdisziplinen zeitgleich mit der neuen Agenda der Stadt- und Raumentwicklung aber wieder an Fahrt auf. Von verschiedenen Seiten wurden unterschiedliche Formate der Zusammenarbeit initiiert. Aus der Hochschulsoziologie formierte sich in diesen Jahren zunächst in Deutschland ein neuer Zweig der Architektursoziologie mit gesellschaftstheoretischer Fundierung und ambitionierten Institutionalisierungsbemühungen (vgl. DELITZ 2009; FISCHER/DELITZ 2009). Das im gleichen Zeitraum erwachte Interesse der noch jungen «Science and Technology Studies» an der sozialen Durchdringung architektonischer Artefakte und der epistemischen Praxis des Entwerfens (z.B. YANEVA/GUY 2008) erwies sich auch für die Theoriebildung in der Architektur als anschlussfähig und wurde zuweilen euphorisch aufgenommen (viel zitiert z.B. LATOUR/YANEVA 2008). Den neuen Schnittstellen zwischen Architektur und Soziologie widmete die Zeitschrift «archithese» 2015 eine Ausgabe, die auch eine Brücke zur Zusammenarbeit der Disziplinen in der Praxis schlug (ARCHITHESE 2015). Denn von Architektur- und Planungsseite werden seit der Jahrtausendwende vermehrt Kooperationen gesucht und neue Formate dafür entwickelt.

Seit den Nullerjahren bauten die grösseren Schweizer Städte, Zürich allen voran, eine systematische Expertise zu Mitwirkungs- und Beteiligungsverfahren als einem informellen Instrument der Stadt- und Quartierentwicklung auf (ZORA 2014). Eines der ersten Verfahren nach der Jahrtausenderwende war die breit abgestützte Partizipation der Bevölkerung anlässlich der Neunutzung der SBB-Viaduktbögen im Zürcher Industriequartier (EBERHARD/LÜSCHER 2007: 148ff.). Im Rahmen von drei «Grossgruppenkonferenzen» mit bis zu 100 Teilnehmenden wurden im Sommer 2003 die Anliegen des Quartiers abgeholt und mit der Stadt als Koordinatorin und SBB Immobilien als Grundeigentümerin diskutiert. Die in den Workshops entwickelten Empfehlungen zu einer Programmierung der einzelnen Bauabschnitte mit abgestuften Öffentlichkeitsgraden flossen in das Wettbewerbsprogramm für den Studienauftrag ein. Zwei Vertretende des Quartiers waren Teil des Sachpreisgerichts und die Jurierung war öffentlich zugänglich – was auch rege nachgefragt wurde (AFS 2004). Geleitet wurde das Mitwirkungsverfahren von der mit soziologischer Expertise imprägnierten Fachstelle Stadtentwicklung. Es war nicht zuletzt eine Reaktion auf die vorangegangene Politisierung der Quartierbevölkerung. Sie hatte sich Ende der 1990er Jahre erfolgreich mit einer Unterschriftensammlung des Vereins «Verrückt das Viadukt» gegen

das Projekts «Fil Rouge» gewehrt, mit dem die SBB für eine Kapazitätserweiterung der Bahnlinie den Viadukt um mehrere Meter zu verbreitern plante.

In den kommenden Jahren verdichtete sich, nicht zuletzt als Folge der Repolitisierung der Stadt- und Raumentwicklung, vorab in den Städten die Überzeugung, dass den Anliegen der Bevölkerung in der Stadtplanung mehr Gewicht eingeräumt werden müsse. Um diese zu berücksichtigen, sollte soziologische Expertise vermehrt auch in die Verfahren selber eingebaut werden. Im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts wurden erste Testplanungen und Wettbewerbsverfahren lanciert, die ausdrücklich den Einbezug von Soziologinnen und Soziologen in interdisziplinäre Planungsteams verlangten (exemplarisch: AFS 2010). In der Zwischenzeit sind sowohl die Kooperationsformate wie jene der Teilhabe der Bevölkerung systematisch und mit vielen Ideen weiter entwickelt worden. Ein wichtiger Treiber für das Etablieren innovativer Zusammenarbeitsformen war die Genossenschaftsbewegung, die in Zürich seit den 1990er Jahren als Akteurin einer partizipativ gestalteten Stadtentwicklung auf den Plan trat. Die exemplarischen Projekte der jungen Genossenschaften «Dreieck», «KraftWerk1», «Karthago», «Kalkbreite» und «Mehr als Wohnen» integrierten selbstverständlich soziologische Expertise in ihre Entwicklungsprozesse. Insbesondere fungierten die Genossenschaften aber als Labor für die kontinuierliche Einbindung und Weiterentwicklung von Partizipationsformen. Gut untereinander vernetzt, und durch die breite Trägerschaft der 2007 aus einem Konglomerat von über 50 zum Teil traditionellen Kleingewerkschaften gegründeten Genossenschaft «Mehr als Wohnen» mit einer enormen Breitenwirkung ausgestattet, verstehen sie sich mittlerweile als «lernendes System», das Fachexpertise jenseits von personengebundenen Kompetenzen zu einem kollektiven Gut transformiert (HOFER 2017: 63).

### 3 Ein neues Planungsverständnis: Planung als (Aushandlungs-) Prozess

Ein Narrativ durchzog meine Gespräche mit den neun Expertinnen und Experten durchgängig: Die Innenverdichtung erfordert ein «neues Planungsverständnis». Das Neue lässt sich vorab am bildhaftesten über die Abgrenzung zum Alten beschreiben: Wie sieht das überholte Planungsverständnis aus und welches Modell wird ihm gegenübergestellt? Was sind die Auslöser für ein neues Verständnis und wüber zeichnet es sich aus? Und ganz zum Schluss: Welche Rolle könnte die Soziologie dabei spielen?

#### 3.1 Die Kritik: Das überkommene Planen verfährt sektoral, ist sequentiell und exklusiv

Die Abgrenzung von einem als überholt charakterisierten Planungsverständnis schliesst an den Kritikmodus an, den Lucius Burckhardt in den 1970er Jahren gegen den polytechnischen Planungsansatz formulierte. Dieser zerlege systemförmige Probleme, wie sie für die Planung typisch sind, in einzelne Faktoren und gehe sie mit vereinfachenden Zweck-Mittel-Lösungsschemata an, was wiederum neue Übelstände hervorrufe (z.B. BURCKHARDT 1978/2012). Als würde er direkt daran anknüpfen, kritisiert Angelus Eisinger (Direktor des Planungsdachverbands Region Zürich und Umgebung (RZU)) die bis heute perpetuierte sektorale Arbeitsweise, der er in der Planungspraxis begegnet und die so mancher Verwaltungslogik innewohne: «Sie produziert Lösungen, die aus einer ganz engen Fachperspektive korrekt, aber mit unglaublich vielen Kollateralschäden und nicht intendierten Handlungsfolgen verknüpft sind» (EISINGER 2019: 5/20).<sup>4</sup> Was Burckhardt mit seiner Forderung nach einem ganzheitlichen statt technokratischem Vorgehen in der Planung einforderte, bringt Heidi Haag aus der Perspektive der Siedlungsberatung auf den prägnanten Nenner: «Raumplanung ist nicht rechnen» (HAAG 2019: 10/17). Der Immobilienentwickler Jörg Koch moniert an den «Standesregeln» der Planung, wie sie für SIA-konforme Verfahren festgelegt würden, deren starre Sequentialität, die sich nicht an den Erfordernissen des jeweils besonderen Falls orientiere: «Da macht man Dinge zum Teil zwei- und dreifach und man macht sie zu einem Zeitpunkt, wo man sie eigentlich noch gar nicht braucht» (KOCH 2019: 12/42). Und schliesslich, auch darüber herrscht breiter Konsens, nahm die Raumplanung über lange Zeit nur einen eingeschränkten Kreis von Themen und Akteuren wahr. Die Menschen und ihre Bedürfnisse, so Heidi Haag vom Schweizer Verband für Raumplanung und Umweltfragen EspaceSuisse, gingen in der Planung lange Zeit vergessen. Haag hat dafür eine handfeste Begründung: «Es gibt keine einspracheberechtigten Gruppierungen aus dem sozialen Bereich in der Raumplanung» (HAAG 2019: 1/38).

<sup>4</sup> Die in den drei Auswertungskapiteln verwendeten Zitate stammen aus den Interviewtranskripten, die ich der Arbeit nicht angefügt habe. Sie sind jeweils mit der Seitenzahl und der Nummer der Zeile, auf der sie beginnen, gekennzeichnet, so dass sie prinzipiell mit den Transkripten abgeglichen werden könnten. Für die flüssigere Lesbarkeit habe ich die Zitate sprachlich geglättet, mich aber bemüht, typische Koloraturen meiner Gesprächspartnerinnen beizubehalten.

## 3.2 Das Gegenmodell: Zeitgemässe Planung ist interdisziplinär, intersektoral, projekt- und prozessorientiert

Bevor Wilhelm Natrup (Kantonsplaner und Chef des Amtes für Raumentwicklung Kanton Zürich (ARE)) vor zehn Jahren als renommierter Planer aus der Privatwirtschaft in die Verwaltung wechselte, stellte er beim zuständigen Regierungsrat seine Haltung klar: «Raumplanung ist interdisziplinär» (NATRUP 2019: 2/13). Interdisziplinarität ist der Schlüsselbegriff für die Qualifizierung eines neuen Planungsverständnisses, mit dem sämtliche Akteure an einen Tisch zu holen sind. Am wenigsten vermuten würde man sie in der Tat bei der Verwaltung. Natrup machte denn auch seine Anstellung von deren Bereitschaft zum Wandel abhängig und ging nach dem Amtsantritt zügig die in seinen Augen entscheidende Koordinationsaufgabe an: Als erstes holte er andere Verwaltungsstellen und Disziplinen «mit ins Boot» (ebd.: 2/21). Denn wo sonst als in der intersektoralen und interdisziplinären Zusammenarbeit wäre die von Natrup favorisierte «projektorientierte Raumplanung» (ebd. 2/11) umsetzbar. Die Grenzen zwischen einzelnen Ämtern lotet das Amt für Städtebau der Stadt Zürich durch institutionalisierte Kommunikationsformate und den ämterübergreifenden Einbezug von Fachexpertise aus (NIGSCH 2019: 2ff.). Wie das ARE holt sich auch die RZU die interdisziplinäre Expertise ins eigene Haus mit der expliziten Absicht, sie methodisch fruchtbar zu machen: «Unsere Landschafts- und Verkehrsvorstellungen sind nicht das Ergebnis der Kompetenzen einzelner Mitarbeitender, sondern der Weiterarbeit mit diesen Kompetenzen. Es ist extrem wichtig, disziplinäre Perspektiven immer wieder konfrontieren zu lassen mit anderen Realitäten, mit anderen Fragestellungen.» (EISINGER 2019: 5/25). Die starre Sequentialität herkömmlicher Verfahren bricht das projektorientierte Planungsmodell auf zugunsten einer prozessorientierten Planung. Unter den befragten Planungsakteuren sticht das Bestreben hervor, Planungsprozesse offen und iterativ zu gestalten. Tabea Michaelis (geschäftsführende Büropartnerin der Denkstatt Sàrl) berichtet über die in den letzten Jahren erarbeitete Methode einer Planung in kleinen Schritten. Der Clou bestehe darin, agil zu bleiben für die Dynamik des Prozesses, für unerwartete Veränderungen, für eine ergebnisoffene Planung. Die Schwierigkeit am prozessualen Vorgehen: Die Ergebnisse sind wenig greifbar. «Bei uns sind die Übergänge fließend und wir sprechen mittlerweile von 'Prozessarchitektur', weil wir den Gesamtprozess entwickeln und gestalten und innerhalb dieses Prozesses ganz viele kleine Frames haben, kleine Schritte, denen wir auch wieder ein Format oder einen Rahmen geben» (MICHAELIS 2019: 3/29). Für kleinschrittig vortastende Verfahren plädiert auch der Zürcher Architekt Andreas Hofer (vormals Zürcher Genossenschaftsentwickler, seit 2017 Intendant der IBA Stuttgart 2027). Er stellt in seinem neuen Arbeitsumfeld eine grosse Bereitschaft fest für planerische Experimente, die es erlauben, mit diversifizierten Akteuren gemeinsam die Zukunft in der Region zu gestalten. Hofers Team entwickelt im Rahmen der IBA neue Verfahren, in denen sich verschiedene Workshops mit unterschiedlichen Disziplinen in kurzem Takt abwechseln: «Wir versuchen, eine Art iterative Schlaufe einzubauen zwischen Workshop, breiter Öffentlichkeitsbeteiligung, Experteninterviews und Erarbeiten des 'State of the Art'. Schliesslich fügen wir das Ganze zu einem Projekt zusammen, das eine hohe Akzeptanz findet, weil die Menschen merken, dass ernsthaft über die Zukunft nachgedacht wird» (HOFER 2019: 5/23). Die in diesem Planungsverständnis angelegte Ergebnisoffenheit hat zum Ziel, Planung lernfähig zu machen und verspricht, die Komplexität «verhexter» Planungsprobleme<sup>5</sup> methodisch differenziert anzugehen.

5

Vgl. zum Konzept der «wicked problems» der Planung Kapitel 3.6., S. 21.

### 3.3 Die Herkunft: Import und Export neuer Planungsansätze

Ein kurzer Exkurs betrifft den Austausch mit dem nördlichen Nachbarland der Schweiz.<sup>6</sup> Einige Aussagen dazu lassen vermuten, dass innovative Planungsansätze sowohl von Deutschland ein- als auch dorthin ausgeführt werden. Der Import betrifft die Ausbildung, der Export die Praxis. Drei meiner Interviewpartnerinnen haben eine Planungsausbildung in Deutschland absolviert und schwärmen vor allem von deren Durchlässigkeit für interdisziplinäre Perspektiven, die ihr Planungsverständnis wesentlich beeinflusst habe. Wilhelm Natrup beschreibt sein Studium der Stadt- und Regionalplanung an der Technischen Universität Berlin als ungeheuer anregend, gerade was die Sozialwissenschaften betrifft: «Es herrschte wirklich ein breites Stadtplanungsverständnis, nicht so ein technisches» (NATRUP 2019: 1/21). Auf dieser Basis habe er schon früh einen anderen Planungsansatz vertreten als viele seiner Kolleginnen und Kollegen in der Schweiz und Planungsfragen, statt handwerklich, stets strategisch angepackt. Tabea Michaelis, die zunächst Landschaftsarchitektur studiert hatte, berichtet von den neuartigen Werkzeugen zur Lektüre des Kontextes, die ihr das Masterstudium in Urban Design an der HafenCity Universität Hamburg (HCU) an die Hand gab. Die Zweitausbildung habe sie zu einer kontextsensiblen, zwischen den Disziplinen und Akteuren verschaltenden Auseinandersetzung mit Planung befähigt. Sie brachte das an der HCU gepflegte Konzept der «Ermöglichungsarchitektur» (MICHAELIS 2019: 2/20) in die Schweiz mit. Damit gemeint ist eine aneigenbare Architektur, die sich an der vorgefundenen Situation orientiert und deren Qualität sich über das Programm und den Gebrauch bestimmt, statt über die Gestalt.

Zum Exportgut dagegen wurden Planungsansätze, die in den innovativen Zürcher Praxisküchen während der letzten drei Jahrzehnte entwickelt worden sind: Andreas Hofer brachte im Schweizer Rucksack seine Erfahrung in der kollektiven Entwicklung experimenteller genossenschaftlicher Siedlungen nach Stuttgart mit. Als typischen Züricher Export auf der Verwaltungsebene beschreibt Wilhelm Natrup das Instrument der «kooperativen Verfahren»<sup>7</sup>, mit dem die 2007 zur Berliner Senatsbaudirektorin ernannte Zürcher Stadtplanerin Regula Lüscher die noch stärker von «Expertokratie» geprägte deutschen Planungswelt konsterniert habe (NATRUP 2019: 11/5).

### 3.4 Der Anlass: Die Innenentwicklung als auslösender Prozess

Bei meinen Gesprächspartnern herrscht uneingeschränkte Übereinstimmung: Infolge der Innenentwicklung hat sich die Komplexität der Planung erheblich erhöht, denn nach der Phase der Umnutzung von Industrie- und Infrastrukturbrachen ist Planung vorrangig mit der Verdichtung und Transformation von vielfältig genutztem Siedlungsbestand beschäftigt. «Es ist logisch, je dichter der Stadtkörper schon bebaut ist, desto mehr Konfliktpotenzial» (KOCH 2019: 10/22). Grund dafür ist die Multiplikation der Akteure, die im Unterschied zur Aussenentwicklung in Innenentwicklungsprozesse involviert sind. Eher am Rande kommen Faktoren wie Lärm, Verkehr, Freiraum, Geld oder die Umweltbelastungen zur Sprache, wie in der Aussage von Heidi Haag: «Alle Akteure müssen ins Boot, (...) ihr müsst den Verkehr, die

<sup>6</sup> In gewisser Hinsicht sind die Aussagen dazu ein Produkt meines Samplings: Ich habe zwei Interviews in Deutschland durchgeführt und mit drei Expertinnen gesprochen, die in Deutschland Planung studiert haben. Da in Architektur und Planung der inhaltliche und personelle Transfer zwischen den beiden Ländern intensiv gepflegt wird, repräsentiert meine Auswahl aber eine gelebte Realität in diesen Arbeitsbereichen. Deswegen sind die Statements zum Austausch von schweizerischen und deutschen Planungsansätzen wahrscheinlich nicht lediglich das Ergebnis eines Forschungskonstrukts.

<sup>7</sup> Vgl. dazu Kapitel 2.

Landschaft, den Freiraum dabei haben und ihr müsst auf irgend eine Art die gesellschaftlichen Fragen dabei haben» (HAAG 2019: 10/28). Im Zentrum der Erklärungen steht durchgängig der Einbezug sozialer Akteure: «Wie man Innenentwicklung umsetzt (...), das sind erst mal rechtliche, das sind vielleicht auch ökonomische, aber es sind vor allem soziale Fragen» (NATRUP 2019: 5/28).<sup>8</sup> Entsprechend wird das neue Planungsverständnis im Wesentlichen darüber qualifiziert, dass es möglichst aktiv soziale Akteure involviere, wozu sowohl ein technisch orientierter wie ein hoheitlicher Planungsansatz zu kurz greife. Für Cordelia Polinna (geschäftsführende Gesellschafterin des Berliner Büros für Kooperative Stadtentwicklung Urban Catalyst Studio) liegt die Lösung ganz klar bei demokratischen Planungsprozessen, die von Beginn weg die Betroffenen einbeziehen, womit sie auf den Punkt bringt, was mir von allen Seiten erklärt wurde: «So top-down Sachen kann man an neuralgischen Orten und komplizierten Lagen eigentlich fast nicht mehr machen» (POLINNA 2019: 11/28).

### 3.5 Ein neuer Baustein der Planung: Mitwirkung von Beginn weg!

Die Gesprächspartnerinnen sind sich einig: Die Partizipation der Betroffenen ist ein nicht hintergehbare Baustein des neuen Planungsverständnisses. Darüber, wie Mitwirkungsprozesse ausgestaltet sein sollen und welche Akteure in welchen Planungsphasen anzusprechen sind, begegnete mir indes ein breites Spektrum von Vorstellungen, Praktiken und Erfahrungen, die sowohl zwischen unterschiedlichen Akteuren wie auch zwischen einzelnen Planungsvorhaben variieren. Auf der untersten Stufe des klassischen Partizipationsmodells<sup>9</sup> stehen die Information und das Gespräch mit Planungsbetroffenen, einer Bevölkerung, «die Angst hat, betroffen ist, ihr Eigentum verteidigt. Das sind natürlich ganz eigenständige Interessen, aber die sind da» (HAAG 2019: 4/9).<sup>10</sup> Entsprechend ist es das Ziel einer grossen Zahl klassischer Partizipationsverfahren, NYMBY-Affekte<sup>11</sup> ernst zu nehmen, um die Akzeptanz von Planungsverfahren zu erhöhen. Eine kritische Distanz zu derartigen Verfahren, wenn auch nicht zur Mitwirkung als Konzept schlechthin, formuliert der Soziologe und Immobilienberater Peter Zeugin: «Ich halte von diesen Mitwirkungsprogrammen fast gar nichts. Von Mitwirkung halte ich relativ viel. Aber was gemacht wird, ist in der Regel, Leute einzuseifen, indem man Begehrlichkeiten weckt, die gar nicht da sind, und nachher sagt, wir können sie leider nicht erfüllen» (ZEUGIN 2019: 5/18).

Auf kollektive Lernprozesse orientiert ist ein von Urban Catalyst Studio favorisiertes Verfahren, das die Bevölkerung von Beginn weg zur gemeinsamen Analyse der Ausgangssituation einlädt und zu einem frühen Zeitpunkt mit Planern und Architektinnen zusammenkommen lässt: «Die haben wir von Anfang an mit den Bürgern sehr stark interagieren lassen» (POLINNA 2019: 10/27). Abgeholt werden geteilte

<sup>8</sup> Es liesse sich darüber spekulieren, ob die homogenen Erklärungsmuster das Ergebnis eines Befragungseffekts ist: Da ich nach der Rolle der Soziologie in der Planung fragte, ist es naheliegend, dass mir vorrangig soziologieaffine und -sensible Defizite und Argumente genannt werden. Aufgrund der Literatur, die in die gleiche Richtung zeigt, gehe ich aber davon aus, dass nicht alleine der Befragungseffekt verantwortlich ist für die wichtige Rolle, die sozialen Akteuren für die Komplexitätszunahme von Planungsprozessen der Innenentwicklung zugemessen wird (LOEPFE/EISINGER 2017).

<sup>9</sup> Vgl. dazu das in unterschiedlichen Fachwelten zitierte, ursprünglich in den 1970er Jahren von Hohllinn (VOJA 2014: 10f.) entwickelte Modell, das sechs aufeinander aufbauende Stufen der Partizipation unterscheidet: Information, Anhörung, Mitsprache, Mitentscheidung, Mitverantwortung bei der Umsetzung, Kontrolle und Selbstorganisation (STEZ 2013: 7).

<sup>10</sup> Vgl. für eine systematischere Einordnung unterschiedlicher Partizipationsverständnisse, um die es mir an dieser Stelle nicht geht: ZORA 2014: 8-11.

<sup>11</sup> NIMBY ist das englischsprachige Akronym für «Not in my backyard», das eine Haltung beschreibt, die darauf bedacht ist, gesamtgesellschaftlich relevante Probleme aus dem persönlichen Umfeld fernzuhalten.

Erfahrungen statt partikularer Einzelinteressen. Entscheidend für die Kommunikation auf Augenhöhe seien zwei Dinge: Planungsakteure müssten, statt vorab Entwürfe zu präsentieren, zunächst zuhören, und die Mittel der Kommunikation dürften nicht aus der (herkömmlichen) Welt der Planung stammen, sondern müssten für Laien niedrigschwellig zugänglich sein. Ein Beispiel wird mir in situ präsentiert: ein grossformatiges Wimmelbild «mit den ganzen Anliegen der Bürger, damit sich das auch Leute vorstellen können, die keine Karten lesen können» (ebd. 11/12).

Zu einem möglichst frühen Zeitpunkt mit Nutzerinnen und Nutzern nicht nur in einen Dialog zu treten, sondern eine gemeinsame Erlebnisbasis zu schaffen, lautet eines der Rezepte im Planungsansatz der Denkstatt Sàrl: «Je nach Situation haben wir unsere Playlist an möglichen Formaten. Es gibt als Eröffnungsmoment die Situation, dass man Leute einlädt, zusammen etwas kocht, einen Salat bereitet und schon mit unterschiedlichen Leuten ins Gespräch kommt» (MICHAELIS 2019: 3/34). Bestandsnutzerinnen mit ihrem Erfahrungswissen gelten der Denkstatt nicht als Restriktion, sondern als Ressource für die weitere Planung und Entwicklung. Gegen eine wie auch immer geartete Artikulation von Partikularinteressen Betroffener wendet sich die von Andreas Hofer formulierte Haltung. Sie gründet in Hofers Verständnis von Stadtentwicklung als eines kollektiven Projekts, das er mit Aktivistinnen und Exponenten der Genossenschaftsszene teilt: «Wir wollten nicht für uns bauen, sondern wir wollten Beiträge in dieser Stadt leisten, für bezahlbaren Wohnraum und wir wollten für den ökologischen Wandel neue Ideen und neue Konzepte – ein sehr stadtentwicklerischer Ansatz» (HOFER 2019: 1/41). Sein Konzept der Partizipation visiert eine neue Dimension an: Über das einzelne Bauvorhaben hinaus hat es einen wechselseitigen Lernprozesses im Sinn, der von einem Projekt zum nächsten getragen wird. «Diese Art der Partizipation, das ist wirklich eine Erfindung» (ebd. 2019: 1/35).

Über das weite Spektrum unterschiedlicher Mitwirkungskonzepte hinweg konvergiert die Auffassung, dass Mitwirkung in einer möglichst frühen Phase des Planungsprozesses zum Zug kommen solle. Insbesondere die innovativeren Ansätze argumentieren überzeugend: von Beginn weg! Möglich ist das nur, weil Beteiligungsprozesse in einer engen ursächlichen Beziehung zur Innenentwicklung stehen. Denn Partizipation ist nicht nur ein unabdingbarer Bestandteil für eine gelungene Innenentwicklung. In die andere Richtung gedacht, stellt die Entwicklung im Siedlungsbestand eine Voraussetzung dafür dar, dass Mitwirkungsprozesse überhaupt eine Klientel finden. Eine anschauliche Schilderung von Cordelia Polinna macht das Problem von Greenfield-Developments in Zeiten der breit formulierten Forderung nach Partizipation deutlich: «Die Städte sagen immer, da müssen die Leute beteiligt werden, die da zukünftig wohnen. (...) Aber das ist ja in ganz vielen Fällen völlig die Unbekannte. Und wie soll man irgendwelche Leute motivieren, die eigentlich den Traum haben in Kreuzberg zu wohnen, da aber keine Wohnung finden und dann auf irgendeinen Acker ziehen sollen, die werden sich da nicht beteiligen, das wird nicht passieren» (POLINNA 2019: 15/11).

### 3.6 Eine neue Grundlage der Kooperation: Planung ist komplexer geworden – oder lediglich komplizierter?

«Planung bedeutet eigentlich immer, eine mathematische Gleichung mit zu vielen Ansprüchen zu lösen» (NIGSCH 2019: 10/15).

Unter dem Postulat der Innenentwicklung ist Planung komplexer geworden. Dieser Befund ist über die Heterogenität von Positionen, Perspektiven und Praktiken der befragten Planungsakteure hinweg verallgemeinerbar. Er holt die Akteure aus ansonsten unterschiedlichen sozialen Welten an einen Tisch und ermöglicht Kooperation, ohne Übereinstimmung in sämtlichen Fragen vorauszusetzen. Ein Zweig der Wissenschaftssoziologie, der sich aus der Tradition des Symbolischen Interaktionismus entwickelt hat und der Frage nachgeht, wie Zusammenarbeit über die Grenzen unterschiedlicher sozialer Welten hinweg möglich wird, hat zur Beschreibung derartiger Phänomene das Konstrukt der «Boundary Objects», der Grenzobjekte, entwickelt (STAR/GRIESEMER 1989/2017). Grenzobjekte vermitteln zwischen verschiedenen sozialen Welten und bündeln die Anliegen aller Beteiligten. Dadurch schaffen sie Identität und ermöglichen Kommunikation unter Verbündeten, ohne einen Konsens zu bedingen oder die Autonomie der Einzelakteure einzuschränken. Das «Alignment» unterschiedlicher Interessen gelingt durch eine besondere Elastizität: «Grenzobjekte sind schwach strukturiert in der gemeinsamen Verwendung und werden stark strukturiert in der individuellen Verwendung» (ebd: 87).

Bei näherem Hinsehen wird das Grenzobjekt «Komplexitätssteigerung der Planung infolge Innenentwicklung» unterschiedlich ausgelegt und gefüllt, wie die Stimmen in diesem Kapitel deutlich machen. Durch seine Elastizität bringt es aber nicht nur die Planungsakteure miteinander ins Gespräch. Darüber hinaus eröffnet es auch Gestaltungsspielräume für eine Kooperation mit der Soziologie, die über die gegenwärtig noch unbefriedigenden Formate der Zusammenarbeit hinausgehen. Für meine Fragestellung nach den Einfallstoren soziologischer Expertise in die Stadt- und Raumplanung birgt es eine fast schon historische Chance. Denn es schafft einen gemeinsamen Boden für einen demokratischen und ganzheitlichen Planungsansatz, zu dem die Soziologie einen wichtigen Beitrag zu leisten vermag – und der darüber hinaus von der Planungssoziologie schon lange vor der Innenentwicklung formuliert worden ist, aber erst in den letzten Jahren von Architektinnen und Planern vermehrt zur Kenntnis genommen wird. Seine wegweisenden Konzepte, wie das «unsichtbare Design» (BURCKHARDT 2012), das den Designbegriff um die Dimensionen der Organisation, des sozialen Designs und der Nutzbarkeit erweitert oder die programmatische Frage nach der Planungshoheit, «wer plant die Planung?» (BURCKHARDT 1974/2004), die den Horizont für eine demokratische und zivilgesellschaftliche bis hin zu einer inklusiven Planung öffnet (vgl. WEISS 2019: 71), hat Lucius Burckhardt bereits in den 1970er und 80er Jahren publiziert. Er formulierte sie vor dem Hintergrund jener Phasen der Siedlungsentwicklung, die in der Planungsgeschichte unter den Topoi der «Siedlungsentwicklung auf der grünen Wiese» und der «verkehrsgerechten Stadt» thematisiert werden. Burckhardts Perspektivierung macht deutlich, dass Planung selbstredend schon vor den Zeiten der Innenentwicklung ein komplexes Unterfangen war. Denn Planungsprobleme sind in seinen Augen per se «verhexte Probleme»: Im Unterschied zu den «gutartigen Aufgaben», die wir aus dem Schulunterricht kennen, seien die mit der sozialen Wirklichkeit interagierenden Planungsaufgaben «böseartig», sie hinterliessen immer einen unlösbaren Rest: «Die maximale Lösung ist nicht möglich. Jeder Vorteil auf der einen Seite zieht Nachteile auf der anderen mit sich» (BURCKHARDT 1994/2012: 311).

Dennoch: Die gegenwärtige Popularität von Burckhardts Perspektive bei Planern, Architektinnen und Städtebauern<sup>12</sup> fällt vermutlich nicht zufällig zusammen mit der derzeitigen Thematisierung einer Komplexitätssteigerung der Planung. Selbst wenn Planung schon vor der Innenverdichtung komplex war, mit der Innenentwicklung wird sie komplizierter, unübersichtlicher, mühsamer und aufwändiger. Dies, weil nicht nur die Anzahl der Anspruchsgruppen zugenommen hat, sondern vor allem deren politisches Gewicht. Im Zuge der Repolitisierung der Siedlungsentwicklung hat das bis in die 1990er Jahre dominante autoritäre Planungsverständnis in der Bevölkerung wie auch in der Planungswelt selber seine Legitimität verloren. Bei den Planungsakteuren wuchs entsprechend die Bereitschaft, der Governance von Planung mehr Bedeutung beizumessen (SAGER ET. AL. 2017: 231-58) und Planung als eine Aushandlungsaufgabe zu konzipieren, der nicht – oder zumindest nicht alleine – mit technokratischen und hoheitlichen Instrumenten beizukommen ist. Dies betrifft die Erweiterung der zu verhandelnden Inhalte ebenso wie die Prozesse selbst. So erhöhte sich mit der Verdichtung beispielsweise der Druck, sozialräumliche Fragen in Planungsprozesse einzubeziehen. Damit gelangte ein klassisches Themenfeld aus dem Zuständigkeitsbereich von Soziologie, Sozialer Arbeit oder Sozialgeographie auf die Planungsgenda.<sup>13</sup> Zugleich wuchs der Anspruch an Partizipation, deren Verfahrensmanagement zu den denkbaren (und auch realisierten) Wirkungsfeldern von Soziologinnen und Soziologen zählt. Einen bis anhin unterbelichteten Aktionsbereich der Soziologie sehe ich aber vor allem im Aushandlungsprozess selber. Konzepte wie das «unsichtbare Design» und die «böartige Problemförmigkeit von Planungsfragen» öffnen den Blick dafür, dass entscheidende Dimensionen der Planung nicht vorab auf der Hand liegen und unerwünschte Handlungsfolgen wahrscheinlich sind. Mit anderen Worten: Unter den Bedingungen der Innenentwicklung muss die Routine als Handlungsoption aus dem Repertoire der Planungsakteure gestrichen werden. Jede Planungsfrage bedarf einer neu justierten Zugangsweise. Damit rücken die Prozesse selber in den Fokus.

Um sie robust zu gestalten, sind differenzierte Kenntnisse der zu involvierenden Akteurs- und Faktorenkonstellationen hilfreich. Wer sie sorgfältig ausmessen will, sollte präzise beobachten, genau hinhören und mit der Nase im Wind auch abseits ausgetretener Pfade auf Spurensuche gehen. Das Methodenprogramm der interpretativen Soziologie stellt für dieses Unterfangen ein breites und gut ausgebauten Rüstzeug bereit.<sup>14</sup> Da die empirische Soziologie auf eine lange Methodentradition und eine ausdifferenzierte methodologische Debatte zurückgreifen kann, sind die Verfahren breit reflektiert, vielfach erprobt und für unterschiedlichste Feldzugänge adaptierbar (STRÜBING/STETTLER 2004). Über das Kerngeschäft eines informierten methodischen Zugangs hinaus bietet die Soziologie als eine synthetisch argumentierende Disziplin auch die epistemologischen Grundlagen für das Aufstellen von Hypothesen und deren kritische Reflexion und Einbindung in den grösseren Zusammenhang der Fragestellung. Mit anderen Worten, soziologische Expertise unterstützt das Bestreben, das Besondere eines jeden Planungsfalls mit dem Allgemeinen einer prozessualen Systematik zu verzahnen und das in einzelnen Planungsprozessen sedimentierte Erfahrungswissen für eine Typen- und Theoriebildung zu aktivieren. Im Sinne einer «Grounded Theory» (STRÜBING 2004), die aus dem konkreten Planungsaltag

<sup>12</sup> Für die fast schon enthusiastische Burckhardt-Rezeption steht, abgesehen von einer reichen Publikationstätigkeit, der Schweizer Beitrag zur Architekturbiennale 2014. Die von Hans-Ulrich Obrist kuratierte und mit Unterstützung von Zürcher Architekturstudierenden interaktiv bewirtschaftete Ausstellung im Schweizer Pavillon war Burckhardts Schaffen (zusammen mit jenem des britischen Architekten Cedric Price) gewidmet.

<sup>13</sup> In Zürich beispielsweise fallen sozialräumliche Themen in den Zuständigkeitsbereich der soziologisch fundierten «Stadtentwicklung Zürich» (STEZ 2015).

<sup>14</sup> Ich denke dabei an das fein ausdifferenzierte und gut erprobte Methodenrepertoire aus dem Feld der qualitativen Beobachtungs- und Interviewverfahren, bis hin zu Stakeholder- und Netzwerkanalysen. In diesem Text näher auf einzelne Verfahren einzugehen, würde aber zu weit führen. Für eine erste Übersicht vgl. PRZYBORSKI 2014.

und seinen Projekten entwickelt wird, bleibt eine derartige Theoriebildung nahe am Gegenstand und macht sich anschlussfähig für die Pragmatik der Planung.

Indem sie Akteurskonstellationen und Herausforderungen von Planungsprozessen beschreiben, analysieren und systematisieren, können soziologische Expertinnen dazu beitragen, die Komplexität von Planungsprozessen der Innenentwicklung greif- und behandelbar zu machen – und sie damit ein Stück weit zu reduzieren. Für die Architektur- und Planungssoziologie bietet sich mit der Innenentwicklung die Chance, längst bestehende Ansätze und Methoden im gegenwärtig deutlich soziologiefreundlicheren Planungsumfeld neu zu etablieren und sich als Kooperationspartnerin auf Augenhöhe anzubieten.

## 4 Die neuen Planungsakteure: Auf die richtige Mischung kommt es an!

Unter den Bedingungen der Innenentwicklung wird das Management von Aushandlungsprozessen zum zentralen Element einer gelingenden Stadt- und Raumplanung. Entsprechend müssen sich Planungsakteure neu aufstellen. Welche neuen Aufgaben kommen hinzu, welche Fertigkeiten und Expertisen sind gefragt und wie formieren sich die neuen Akteure der Planung? Und wiederum zum Schluss: Welches Angebot macht die Soziologie an die neuen Akteure?

### 4.1 Die neuen Skills: soft und nicht abschliessend definiert

Wer neue Planungsansätze etablieren will, hat es mit neuen Aufgaben zu tun und muss entsprechend auch das Spektrum von Expertisen und Fertigkeiten erweitern. Worin bestehen diese Aufgaben und welche Skills sind gefragt, um das neue Planungsverständnis umzusetzen?

Ein illustratives Beispiel für die Transformation des Aufgabenspektrums gibt der Schweizer Raumplanungsverband EspaceSuisse, der sich in den 1960er und 70er Jahren unter der Leitung des Juristen Rudolf Stücheli massgeblich für die gesetzliche Verankerung der Raumplanung stark machte (ESPACE-SUISSE 2018). Mit der zunehmenden Bedeutung der Innenentwicklung um die Jahrtausenderwende erweiterte der Verband (bis 2018 unter dem Namen VLP-ASPAN) sein Kerngeschäft. Neben der Rechtsberatung wandte er sich zunehmend gestalterischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fragen zu, die im Geschäftsfeld Beratung Siedlungsentwicklung zusammengeführt wurden (ebd.: 27). Damit wurden neue Fähigkeitsprofile interessant, wie jenes der Geographin und heutigen Leiterin Siedlungsberatung Heidi Haag, die vor 16 Jahren gewissermassen versuchsweise als erste Nicht-Juristin vom Verband angestellt wurde: «Ich war das Experiment» (HAAG 2019: 2/34). Denn EspaceSuisse als «umfassendes Kompetenzzentrum für Siedlungsentwicklung nach innen» (ESPACE SUISSE 2018: 31) weiss wie die anderen Planungsakteure in meinem Sample, dass Planungsprozesse der Innenentwicklung moderiert werden müssen. Immobilienentwickler Koch erklärt, warum das so ist: «Die patriarchale Haltung, die viele vertreten haben, ist Geschichte, so kann man heute nicht mehr funktionieren. (...) Und das bedeutet natürlich für uns, dass wir moderieren müssen» (KOCH 2019: 10/21). Koch schiebt ein illustratives Beispiel aus der Praxis der Pensimo nach. Er schildert, wie das zunächst zähe Projekt der Nachverdichtung einer beliebten, aber sanierungsbedürftigen Wohnsiedlung im Norden von Zürich zum

Erfolgsmodell wurde. Am Wendepunkt lag der Entscheid, den Prozess mittels einer kommunikativen Begleitung zu moderieren: «Über ein Storytelling haben wir angefangen, diese Geschichte aufzubauen, haben eine Prozesskommunikation gemacht, eine Begleitung, damit die Leute das verstanden haben, (...) haben in regelmässigen Abständen erzählt, wo wir jetzt stehen, was der nächste Schritt ist, wie die Ziele aussehen (...), bis hinunter- also ein fließender Übergang in eine Art Standortmarketing» (ebd. 10/32). Die Moderationsaufgabe übernahm eine Firma mit dem bemerkenswerten Geschäftsmodell der «Prozesskommunikation in Städtebau und Quartierentwicklung». Auch der soziologisch geschulte Immobilienberater Peter Zeugin sieht eine grosse Nachfrage für Moderation. Die Aufgabe mag er aber keiner Fachdisziplin fix zuschreiben, denn seiner Ansicht nach besitzen die Fertigkeiten dazu allenfalls juristische Mediatoren oder soziale Animatorinnen, aber sicher nicht der Soziologe: «Natürlich, an Moderatoren ist der Bedarf enorm. Aber ich weiss nicht, wer das macht» (ZEUGIN 2019: 5/23). Wie auch immer: «Wir machen keine Mitwirkung. Das hat nichts mit Soziologie zu tun» (ebd.: 8/12).

Eine Spur, um mehr über die neue Aufgabe und die dafür notwendigen Fertigkeiten zu erfahren, sind die Skills, die meine Gesprächspartner mit der Moderationsaufgabe verbinden. Heidi Haag von Espace-Suisse gibt Auskunft zu diesem Thema. Der Verband zieht für die Kommunikation in der Siedlungsplanung externe Experten mit langjähriger Erfahrung bei, die sich durch ein ausgeprägtes «Moderationsgespür» (HAAG 2019: 5/40) auszeichneten. Soft Skills seien im Zeitalter der Innenentwicklung Schlüsselqualifikationen für die Lösung der zunehmend schwierigen Planungsaufgaben. Denn es laufe «ganz viel über Emotionen» (HAAG 2019: 6/25) und man müsse «das Herz der Leute finden. Dann kann man etwas bewegen» (ebd. 6/28); in der Partizipation ebenso wie bei Stadtanalysen und Nutzungsstrategien. Eine gute Moderation brauche viel Vorstellungs- und Einführungsvermögen, denn es gelte im Hier und Jetzt der Interaktionssituation Wege für die Abstimmung von nicht vorab artikulierten Interessen und Konflikten aufzuzeigen. Auch Wilhelm Natrup betrachtet überfachliche Fähigkeiten für die Kommunikation und Kooperation in der Innenentwicklung als unabdingbar. Ein produktives Kommunikationstool, um Planungsprozessen eine neue Richtung zu weisen, sollte über die gängigen Formate hinausweisen dürfen; beispielsweise anhand eines Szenarios erwünschter Alltagsqualitäten und Nutzungsmuster im zur Debatte stehenden Planungssperimeter (NATRUP 2019: 7). Derartige Qualitäten liessen sich aber kaum über formale Verfahren verordnen, denn «über das Planungs- und Baugesetz haben wir wenig Möglichkeiten, in Planungen Soft Skills einzufordern» (NATRUP 2019: 9/38).

Insgesamt entnehme ich meinen Interviewtranskripten einen Widerstand dagegen, die für die neue Planungspraxis grundlegenden Fertigkeiten abschliessend zu definieren. Vermutlich stände eine derartige Festlegung im Widerspruch zu den dezidiert offenen Profilen, mit denen die befragten Planungsakteure ihr Personal gewinnen. Stellvertretend beschreibt Andreas Hofer das Stuttgarter Rekrutierungsverfahren, das von den Bewerbenden weder einen spezifischen disziplinären Hintergrund noch besondere Erfahrungen und Fertigkeiten verlangte, sondern zuvorderst die Bereitschaft zum engagierten Mitentwickeln eines offenen Prozesses: «Wir haben ein Inserat gemacht mit der Frage: Wer möchte IBA machen mit uns? Kein Stellenprofil, keine Anforderung, keine berufliche Qualifikation. Wir haben einfach beschrieben, worum es uns geht und geschaut, wer das Gefühl hat für diese Aufgabe zu passen» (HOFER 2019: 8/21). Eine Rezeptur für den unternehmerischen Erfolg von Urban Catalyst Studio sieht Cordelia Polinna in der besonderen Mischung und gegenseitigen Ergänzung ihrer eigenen, wissenschaftlich geschulten, systematischen Arbeitsweise mit dem eher künstlerischen Freigeist, den sie ihrem Geschäftspartner zumisst. Aber auch sie nimmt anlässlich der Charakterisierung eines geschätzten Mitarbeiters Bezug auf eine Fähigkeit, die kaum mess- und vergleichbar und schon gar nicht über Stellenausschreibungen abzufragen ist: «Der kann total klar denken» (Polinna 2019: 5/8).

## 4.2 Der neue Wissenstypus: ein Amalgam aus wissenschaftlicher Expertise und Erfahrungswissen

Planen und bauen sind eine «Wette in die Zukunft». Um sich darauf einzulassen, ist eine Mischung der Expertisen hilfreich: «Man muss Strategien entwickeln, wie man so etwas machen kann, damit man noch ruhig schlafen kann. Und darum braucht es viele Disziplinen» (KOCH 2019: 4/2). Das Statement von Jörg Koch fokussiert weniger die interdisziplinäre Zusammenarbeit, als die Mischung unterschiedlicher Wissenstypen, die betriebsintern und von aussen beigezogen werden. Im neuen Planungsverständnis kommen wissenschaftliche Expertise und Erfahrungswissen je nach Akteur in unterschiedlichem Ausmass und Mischungsverhältnis zum Tragen.

Welche Erwartungen hat die Planung an die wissenschaftliche Forschung und inwieweit kann sie von ihr profitieren? Am prononciertesten äussert sich Andreas Hofer. Er sieht seinen Anspruch enttäuscht, dass wissenschaftliche Forschung die Experimente der Wohn- und Stadtentwicklung nicht lediglich spiegle und einordne, sondern auch zu deren Weiterentwicklung beitrage. Der innovative Gehalt der sozialwissenschaftlichen Forschung kann in seinen Augen dem Erfahrungswissen aus der Praxis in keiner Weise das Wasser reichen: «Ich habe wahnsinnig wenig gelernt aus der Forschung (...) und habe sie als komplett passives Gegenüber erlebt, nicht als gestalterische Kraft» (HOFER 2019: 2/27). Wenn sie schon keine Innovation liefere, so verschaffe wissenschaftliche Expertise wenigstens den Ideen, die in der Praxis entwickelt worden sind, die notwendige Legitimation: «Es war wichtig, dass Leute aus einem universitären Kontext über die Zunahme von Einpersonenhaushalten gesprochen haben, um zu argumentieren, dass wir deswegen jetzt die Clusterwohnung erfinden» (HOFER 2019: 4/3). Auch Jörg Koch spricht – nach der Bedeutung wissenschaftlicher Expertise gefragt – zuvorderst über das Desiderat einer ambitionierten Wohnforschung. Denn im anspruchsvollen und dynamischen Feld des Wohnungsbaus arbeiteten sämtliche Akteure, ob Besteller oder Entwickler, mit «Hypothesen in die Zukunft, von denen man nie weiss, haben wir richtig entschieden oder nicht» (KOCH 2019: 1/38). Fundierte wissenschaftliche Forschung könnte hier Abhilfe schaffen. In Übereinstimmung mit Hofer hält Koch diesen Forschungszweig aber für zu wenig dynamisch und auf die Bedürfnisse der Praxis zugerichtet.

In der Praxis der Immobilienentwicklung agiert die Pensimo, wie viele andere der befragten Planungsakteure, mit einer Mischung. Einzelne wissenschaftliche Studien, die für spezifische Fragestellungen in Auftrage gegeben werden, amalgamieren mit dem betrieblichen Erfahrungswissen zu einem auf die jeweilige Anwendung massgeschneiderten Wissensfundus: «Wenn wir selber etwas entwickeln, dann schauen wir zuerst mal relativ genau, was für ein Ort das ist. Und sehr oft beauftragen wir Sozialwissenschaftler oder Sozialwissenschaftlerinnen, zunächst eine Analyse der fraglichen Gemeinde, des Quartiers zu machen. Was gibt es hier schon? Wo hat es vielleicht zu viel, wo zu wenig, gibt es Problemzonen, gibt es Bereiche, in die man intervenieren kann oder möchte?» (KOCH 2019: 4/4). Die Ergebnisse derartiger Auftragsforschungen werden nicht nur in die jeweiligen Verfahren und Projekte, sondern möglichst auch in das Wissen der Organisation eingebunden. Letzteres wird dadurch aktiviert, dass Erfahrungswissen der Mitarbeitenden in spezifischen Workshop-Formaten zu Themen wie beispielsweise dem preisgünstigen Wohnungsbau abgefragt, vernetzt und weiterentwickelt wird. Die in regelmässigen Abständen durchgeführte «Pensimo-Academy» (ebd. 6/30) ist eines der Gefässe, die zu diesem Zweck entwickelt worden sind.

Die langjährige Erfahrung und das daraus generierte Wissen ist auch für die auf Arealtransformationen spezialisierte Denkstatt Sàrl eine grundlegende Ressource, die gepflegt und vorangetrieben wird: «Wir haben über die Transformation von Bestandsarealen eine Matrix entwickelt, die Anhaltspunkte gibt, wie

man einen Nutzungsmix schafft, selbst wenn man den nicht im Detail planen kann» (MICHAELIS 2019: 7/33). Gespeist wird das firmeninterne Erfahrungswissen nicht vorrangig aus wissenschaftlicher Fremdexpertise. Abgefragt wird vielmehr ein bislang nicht genannter Typus von Erfahrungswissen: dasjenige der «Experten des Alltags», wie Tabea Michaelis jene Bestandsnutzerinnen nennt, die «wissen was ein Ort können muss» (MICHAELIS 2019: 6/29).

Aus der Verwaltungsperspektive formuliert die Architektin und Planerin Sandra Nigsch eine mangelnde Brauchbarkeit wissenschaftlicher Expertise für den Planungsalltag. Es fehlt ihr an konkretem Wissen, das Handlungen anleitet und Entscheidungen unterstützt. Dann «in der Planung sind wir extrem 'back to earth', wir haben wirklich die Füße auf dem Boden» (NIGSCH 2019: 10/7). Und just in der Übersetzung des unter den Bedingungen der Handlungsentlastung produzierten wissenschaftlichen Wissens in die handlungsorientierte Praxis sieht Nigsch eine Leerstelle. Um für die Planung nutzbar zu sein, müsste Grundlagenforschung handhabbar gemacht werden und an die Informationsdesiderate der Praxis anschliessen. Viel Forschungspotenzial sieht Nigsch beispielsweise bei den Folgen der Innenentwicklung für das Zusammenleben der Bevölkerung. Die vielen offenen Fragen sind hoch konkret und drängend, wie jene nach der Verträglichkeit von Nutzungsüberlagerungen in den Freiräumen verdichteter Quartiere und Siedlungen. Um derartige Wissenslücken eigenständig im Angebot der Wissenschaften zu schliessen, fehlen im Verwaltungsalltag die Zeitressourcen. In der Übersetzung zwischen Wissenschaft und Praxis sieht Nigsch ein Potenzial für die soziologische Expertise: «Soziologen könnten sich doch überlegen, wie man aus dieser ganzen Grundlagenforschung und -literatur zu einer Praxisanwendung kommt, die uns Architekten dient und unterstützend ist» (NIGSCH 2019: 10/5). Wie kommt es, dass wissenschaftliche Expertise, die an Hochschulen und Forschungseinrichtungen produziert wird, im Alltag der Planungsakteure derart wenig ankommt? Eine Antwort hat Angelus Eisinger parat, der als ehemaliger Professor in beiden Welten zu Hause ist: «Der Gap zwischen dem, was die Auftraggeberinnen und Auftraggeber erwarten und dem, was die Hochschulen liefern können, ist einfach zu gross» (EISINGER 2019: 6/14).

Der systembedingten Inkompatibilität zwischen den Handlungslogiken von Wissenschaft und Planung eingedenk, investieren Planungsakteure viel Energie in das Entwickeln innovativer Konzepte zur Einbindung unterschiedlicher Wissenstypen in die Planungspraxis. Die neuen Formate sollen die Nachfrage der Planungsakteure bedienen, Forschung, Reflexion und Praxis miteinander zu verzahnen und Übersetzungsarbeit zu leisten, ohne Komplexität zu reduzieren. Eine Organisation im Schnittbereich zwischen Denkfabrik und der Interessenvertretung von Planungsregionen ist die RZU. Sie forscht nach neuen Wegen, an den Bedürfnissen der Praxis orientiertes Wissen zu sammeln, wo Lücken auftauchen neues Wissen zu produzieren und niederschwellig nutzbar darzustellen: «Wir versuchen, bereits beim Entwickeln der Fragestellungen sehr breit zu fragen, mit vielen Leuten zu sprechen, um eine gewisse Robustheit der Themenstellung zu erreichen. Für die Vermittlung denken wir über Formate nach, mit denen man das Erarbeitete möglichst adressatengerecht aufarbeiten kann. Da geht es um unterschiedliche Medien, um graphische oder visuelle Aufarbeitung und Komplexitätsreduktion in den Texten, aber auch um begleitende Workshopformate; wir sind am Herausfinden» (EISINGER 2019: 8/26). Seit einigen Jahren ist auch die junge Genossenschaftsszene im Raum Zürich daran, die Lücke zwischen den Wissenstypen für ihre Bedürfnisse zu überbrücken. Über eine neu geschaffene Plattform soll das in der Praxis gesammelte Erfahrungswissen vernetzt und in eine Art Forschungsspeicher eingespeist werden: «Wir haben in Zürich über die Erfahrung mit verschiedenen Projekten gemerkt, dass wir eigentlich

Wohnforschung betreiben. Daraufhin haben wir die Plattform Genossenschaften<sup>15</sup> gegründet. Sie hat ein pragmatisches Ziel, nicht jeder soll immer bei null anfangen müssen, aber auch ein ambitioniertes Ziel, nämlich einen Lernprozess auszulösen von Projekt zu Projekt. Jedes Projekt ist eine Basis für das nächste» (HOFER 2019: 7/6). Bemerkenswert ist in beiden Fällen die Ambition, Erfahrungswissen derart aufzubereiten und zu verknüpfen, dass es über den spezifischen Fall und seine Besonderheit hinaus nutzbar wird. Jenseits der an Hochschulen und Forschungsinstitutionen gängigen Publikationsformate suchen die Planungsakteure nach neuen Wegen, ihre Wissensprodukte zugänglich zu machen und zu vernetzen und übernehmen damit selber den Part der praxisnahen Denkfabriken, den sie in der gegenwärtigen Hochschulforschung vermissen.

### 4.3 Die neuen Akteure: teamförmig, hybrid und flexibel

Der idealtypische Akteur für die Umsetzung des neuen Planungsverständnisses ist das Team. Es ist interdisziplinär zusammengesetzt aus Einzelfiguren mit hybriden Berufsbiographien und einer grossen Portion Teamgeist, gewichtet das geteilte Interesse an der Sache höher als Einzelinteressen und beide Geschlechter sind ausgewogen darin vertreten. Eine derart optimierte Komposition des Planungsakteurs ist das Kondensat aus den Statements meiner Gesprächspartnerinnen.

Als Wilhelm Natrup seine Direktorenstelle im ARE mit der Idee antrat, ein neues Planungsverständnis in der kantonalen Verwaltung zu etablieren, brachte er auch einen frischen Wind in das Team: «Ich wollte eine andere Zusammensetzung der Mitarbeiterschaft hier in der Raumplanung. Jetzt haben wir einen Frauenanteil von 40 Prozent. Wir haben eine Soziologin, Ökonomen, Mathematiker. Mir ist wichtig, dass die nicht alle aus einer Küche kommen und sich gegenseitig befruchten» (NATRUP 2019: 2/27). Denn eine breite Fachexpertise, die über das technische Know-How hinausgeht, sei für die projektorientierte Raumplanung ebenso notwendig wie für die politischen Aufgaben des Amtes. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit erfordert eine besondere Kompetenz für den Umgang mit fächerübergreifenden Expertisen, im Idealfall über sämtliche Arbeitsstufen hinweg bis hin zur Praktikantin. Angelus Eisinger beschreibt das Auswahlverfahren für die Praktikumsstelle der RZU folgendermassen: «Ich will herausfinden, wie die Person ins Team passt und wie sie auf der Komplexitätsebene des Zusammenbringens der Disziplinen funktioniert» (EISINGER 2019: 7/17). Denn «mit einer disziplinären Kompetenz alleine bist du in diesem Feld fehl am Platz» (ebd. 7/27).

Als favorisiertes Profil für das Feld der Planung gilt über die Bereitschaft und Fähigkeit zur interdisziplinären Zusammenarbeit hinaus die multi-disziplinäre Expertise der einzelnen Mitarbeitenden. Auch die privatwirtschaftlichen Anbieter setzen auf hybride Teams mit mehrfachqualifizierten Mitgliedern. Jörg Koch beschreibt deren Vorzüge für die Zusammenarbeit innerhalb der Pensimo: «Wenn man die Biographien unserer Schlüsselpersonen anschaut, und das sind etwa 50 Prozent der Belegschaft, weil wir so flach organisiert sind, haben praktisch alle ein Hochschulstudium und eine Zusatzausbildung. Es gibt auch welche mit zwei Abschlüssen, in zum Teil sehr interessanten Kombinationen. (...) Der Reichtum besteht darin, dass die manchmal von überraschenden Ausgangspunkten kommen und selber die Vorstellung entwickeln, sie könnten mit ihrem Profil einen Beitrag leisten» (KOCH 2019: 4/22 und 14/34). Flach organisierte Teams, die von den vielfältigen Expertisen und Fertigkeiten der einzelnen

<sup>15</sup> Gemeint ist die 2014 gegründete «Plattform Genossenschaften: Neue Wohnformen, urbane Kultur, innovative Konzepte», die seit 2017 vom Verband Wohnbaugenossenschaften, Region Zürich (wbg-zh) getragen wird (plattform-genossenschaften.ch).

Mitarbeitenden profitieren, sind auch ein Markenzeichen der Denkstatt Sàrl: «Wir sind sehr interdisziplinär, haben Soziologen, Geographen, Anthropologen, Stadtplaner, Stadtforscher, aber auch eine Köchin, Mediendesigner, Gestalter, Graphiker; wir sind sehr heterogen und in unseren eigenen Biographien sehr hybrid – es gibt nicht mehr den Architekten, den Stadtplaner, den Landschaftsarchitekten. Jeder von uns hat noch einen anderen Skill oder noch einen anderen Bereich» (MICHAELIS 2019: 3/20). Um das Potenzial dieser Ressource optimal auszuloten, verändert die Denkstatt die Zusammensetzung von Projektteams ja nach Situation, passender Methode und nachgefragtem Format: «Wir bewegen uns im Team in verschiedenen Rollen. Merkt man, okay, jetzt verändert sich das Projekt, dann kommt jemand Neues aus dem grossen Team dazu und andere geraten eher in den Hintergrund» (MICHAELIS 2019: 5/5). Damit Teamarbeit gelingt, muss ein gemeinsamer Fokus entwickelt werden. Die Immobilienberatungsfirma von Peter Zeugin macht gute Erfahrungen damit, stets das Projekt in den Mittelpunkt zu stellen: «Wir haben das Loyalitätsprinzip: Die Loyalität gehört niemandem ausser dem Projekt. Wenn man so denkt, dann kann man auch besser zuhören» (ZEUGIN 2019: 5/26).

Insgesamt erwächst der Planung mit der Formation eines teamförmigen Akteurs eine anspruchsvolle neue Aufgabe. Denn die richtige Mischung, die das handlungsfähige Team ausmacht, setzt sich aus einer Vielzahl von Faktoren zusammen. «Wir müssen die Leute sehr gut auswählen, denn wir müssen ja Teams bilden, die zusammenpassen. Es ist immer gut, wenn es gelingt, gute Teams zu bilden.» (HAAG 2019: 7/17), fasst Heidi Haag diese neue Herausforderung zusammen. Ein gutes Mass an Erfahrung mit gruppenspezifischen Prozessen und ein Interesse daran sind unabdingbar, um «eine Gruppe zusammenzustellen, von der man das Gefühl hat, die könnte interessant sein und Potenzial haben» (HOFER 2019: 8/27). Damit stellt sich der Planung einmal mehr eine Aufgabe, die über das klassische Tätigkeitsprofil von Planerinnen und Planern hinausgeht.

## 4.4 Die neue Mischung: das Angebot der Soziologie

Die gesellschaftliche Perspektive in jegliche Form von Planungs- und Siedlungsentwicklungsprozesse einzubringen, ist ein Desiderat des neuen Planungsverständnisses; dies stellt der Chor der Stimmen, die ich in diesem Kapitel zusammengestellt habe, in keiner Weise in Frage. Darüber, in welcher Form dieser Beitrag geleistet werden sollte, sind unterschiedliche Spuren lesbar. Und das deutliche Bekenntnis zur Schwarmintelligenz hybrider Teams zeigt: Anders als in Ausschreibungen für Wettbewerbsverfahren, Studienaufträge und Testplanungen gefordert, muss die gesellschaftliche Expertise nicht zwingend über den Einbezug einzelner Figuren – der klassischen Soziologin, des Soziologen – in Planungsteams geschehen. Hilfreich sind auch multi-disziplinäre Zugänge. Entscheidend ist, dass der Wissenstransfer zwischen den disziplinären Expertisen in Gang kommt und die Bereitschaft besteht, sich auf eine Kontroverse der Perspektiven einzulassen. Unabhängig davon, in welcher personellen Konstellation es zum Einsatz kommt, will ich genauer unter die Lupe nehmen, worin das spezifische Angebot soziologischen Fachwissens und der disziplinären Skills für Planungsprozesse besteht.

Vergleichbar der «Komplexitätssteigerung der Planung infolge der Innenentwicklung» entpuppt sich auch das Bekenntnis zur «Notwendigkeit der interdisziplinären Zusammenarbeit in der Planung» als ein Grenzobjekt, das für die gemeinsame Verwendung zwar robust ist, aber lediglich schwach strukturiert. Wie genau die interdisziplinäre Zusammenarbeit ausgestaltet werden soll, ist über die verschiedenen Planungsakteure hinweg weder einheitlich noch abschliessend definiert. In dieser Unbestimmtheit liegt für die Soziologie eine Chance. Statt ihre Kompetenz auf die ihr üblicherweise zugestandenen

Gebiete zu limitieren, könnte sie einen Beitrag leisten zur Übersetzungsarbeit zwischen den unterschiedlichen Perspektiven von Akteuren und Anspruchsgruppen wie auch zwischen unterschiedlichen Wissenstypen. Beides hat im neuen Planungsverständnis an Bedeutung gewonnen.

Zum Tragen kommen kann die Übersetzungsarbeit im Rahmen der – wie auch immer gearteten – Moderation von Planungsverfahren. Die Praxis, dafür externe Akteure aus anderen Disziplinen und sozialen Welten beizuziehen, halte ich für durchaus sinnfälliger. Die Aussenperspektive erlaubt es, scheinbare Selbstverständlichkeiten zu hinterfragen, eingeschliffenen Allianzen eine andere Richtung zu geben und neue Dynamiken zu erzeugen. Wer nicht bereits qua seiner Rolle in eine Interessenskonstellation eingebunden ist, hat es unter Umständen leichter, die Sache im Zentrum neu zu arrondieren. Soziologische Expertise befähigt für diese Aufgabe besonders gut. Dies aus folgendem Grund: Sich mit der Interaktion von Akteuren und Systemen zu befassen, ist für die Soziologie nicht ein unvermeidbarer, aber mühseliger Schritt, um zu einem eigentlichen Ziel zu gelangen, sondern bereits Zweckbestimmung schlechthin. Immerhin gehört die soziale Interaktion, das wechselseitig aufeinander bezogene Handeln von Akteuren und Institutionen, zu den grundlegenden Motiven soziologischer Theorien und Methoden. Soziologinnen und Soziologen interessieren sich für das Ausagieren unterschiedlicher Perspektiven und die damit verbundene Übersetzungsarbeit, weil die Expertise für interaktive Dynamiken Teil ihres professionellen Selbstverständnisses ist. Und zwar vorderhand unabhängig vom Thema, das verhandelt wird. Deswegen ist es in meinen Augen unzureichend, das Potenzial soziologischer Expertise auf sogenannten «soziale Themen» zu begrenzen, für die in vielen Fällen vermutlich Exponentinnen der Sozialen Arbeit besser qualifiziert sind. Die gesellschaftliche Perspektive erschöpft sich nicht in dem, was in der Planung als «die soziale Frage» fein säuberlich abgezirkelt und ausgeschieden wird und in Begriffshülsen wie «Aneigenbarkeit» oder «Partizipation» verpackt werden kann. Gesellschaftliche Komponenten der Planung betreffen ökologische Anliegen, Klima, Lärm, Geld und Verkehr genauso wie das im engeren Sinne «Soziale». Um in Hinblick auf formulierte Planungsziele das Feld der divergierenden Ansprüche und Interessenskonstellationen zu sondieren, Machtgeometrien zu vermessen und mögliche Allianzen zu identifizieren, sind Einblicke in die am Aushandlungsprozess beteiligten sozialen Welten unabdingbar. Diese Kenntnisse beizubringen fällt in den Kompetenzbereich soziologischer Expertise. Damit sie dies leisten kann, muss ihr Zuständigkeitsbereich über die Verhandlung sozialer Fragen hinausgehen und neu geklärt werden.

## 5 Wann wird die Planung geplant?

Im letzten Ergebniskapitel diskutiere ich den Beitrag soziologischer Expertise für Planungsprozesse nicht mehr grundsätzlich, denn er scheint nun hinlänglich geklärt. Vielmehr steuere ich von Beginn weg die Frage nach dem richtigen Zeitpunkt für den Einbezug an. So früh als möglich, lautet die fast einheitliche Antwort. Unterschiedlich sind die Begründungen.

### 5.1 Der Anfang ist entscheidend

Das methodische Argument liegt auf der Hand: Dass Grundlagenstudien für konkrete Planungsverfahren und -projekte in einer sehr frühen Phase erstellt werden, um die weitere Arbeit mit Basiswissen zu unterstützen oder Entscheidungsgrundlagen zu schaffen, versteht sich von selbst. Das Wissen von Expertinnen und Experten fliesse häufig bereits in die Programme von Selektionsverfahren ein, erklärt beispielsweise Jörg Koch. Dabei handelt es sich um Vorstudien, die der Planungsakteur in Auftrag gegeben hat und die entsprechend massgeschneiderte Informationen liefern. Offener und experimenteller ist der methodische Zugang des «Reading Context» (MICHAELIS 2019: 2/17), einer multidisziplinären Lektüre des Bestands, an der zu partizipieren auch die Bevölkerung eingeladen ist. Das «vor Ort gehen», mit dem innovative Planungsakteure wie Denkstatt Särl oder Urban Catalyst Studio ihre Entwicklungsprojekte eröffnen, lässt viel Spielraum für methodische Kreativität. So hat die Denkstatt beispielsweise einen Stadtentwicklungsprozess mit einem Film eröffnet, in dem in situ mit der Bevölkerung geführte Interviews zusammen montiert worden waren. «Es kann auch mal ein Dérive sein oder eine Schatzkarte, mit der wir die wichtigen Bestandteile aufnehmen, es können Wimmelbilder sein, auf denen man Alltagsgeschichten festhält. (...) Wir gehen auf ganz unterschiedliche Weise an den Ort, ins Feld» (MICHAELIS 2019: 4/39). Aber immer steht die Lektüre des Ortes vor der eigentlichen Initiierung des Projekts. Die erwähnten Methoden erinnern an das Repertoire sozialräumlicher Forschungsprogramme, aber auch an die berühmten Reportagen der Stadtsoziologie in der Tradition der Chicago School of Sociology. Deren Mitgründer Robert E. Parks nannte seine Methode des Feldzugangs ein «Nosing Around» (LINDER 1990). Die «erste Phase, um überhaupt in den Kontakt, in den Dialog mit dem Ort zu treten» (MICHAELIS 2019: 6/12) sei eine unabdingbare Grundlage, um Fragen zu generieren, Schlüsselakteure zu identifizieren und unterschiedliche Perspektiven in Planungsprozesse einzubinden. Und sie scheint sich bereits so gut etabliert zu haben in der Welt der Planung, dass sie als fester Baustein offeriert werden kann: «Die Auftraggeber verstehen mittlerweile, dass man erstmal eine Vertrauensbasis aufbaut, eine Sichtbarkeit, das Projekt in den Raum bringt» (ebd. 6/18).

Für einen frühen Einbezug soziologischer Expertise spricht aber auch ein politisches Argument. Um das Gewicht gesellschaftlicher Anliegen in einem Feld zu erhöhen, das massgebend von der Deutungshoheit gestalterischer Fragen gesteuert ist, muss diesen von Beginn weg mit einem Fuss in der Tür Einlass gesichert werden. Angelus Eisinger formuliert das Ansinnen: «Entscheidend ist die Frage, wie sichere ich in einem Gremium, das so stark durch architektonische Zugänge geprägt ist, dass diese Form von Realitätsdeutung und Realitätsprägung eine Chance hat, sich durchzusetzen» (EISINGER 2019: 1/38). Er kritisiert die gängige Praxis, wie soziologische Expertise vorzugsweise in Selektionsverfahren integriert wird: «In meinen Augen setzen all diese Testplanungs- und Wettbewerbsverfahren, in denen du als Soziologin einfach eine von ein paar Expertinnen bist und allenfalls aufgrund deiner kommunikativen Kompetenzen präsenter bist als andere diese Kompetenz völlig falsch ein» (EISINGER

2019: 2/38). Denn es droht die Gefahr, dass soziologische Expertise lediglich zur Legitimation von Verfahrensentscheiden eingesetzt wird. Dies wird aber weder deren Potenzialen gerecht noch der Dringlichkeit, eine gesellschaftliche Perspektive in die Planung einzuziehen.

Peter Zeugins Empfehlung geht in die gleiche Richtung: «Soziologisches Know-How muss man von Anfang an einbringen, bevor man überhaupt irgend jemanden, der architektonisch daran arbeitet, beauftragt» (ZEUGIN 2019: 8/30). Indes wird in Zeugins Erfahrung der Anfangsphase, die prinzipiell die weitesten Gestaltungsspielräume für die Reflexion und das Ausagieren von Fragestellungen und Zielen offeriert, von Architektinnen und Planern ebenso zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wie von den Auftraggebern selbst: «Alle kennen die Kurve, dass man in den ersten zehn Tagen eines Projekts 90 Prozent aller wichtigen Entscheide fällt. Aber in dieser Zeit ist meistens ein Gehetze und ein Bordell, statt dass man sich mal hinsetzt und in Ruhe nachdenkt» (ebd.: 5/38).

## 5.2 Plädoyer für eine «Phase Null» im Planungsprozess

In der Schulbauforschung wird seit einigen Jahren das Konzept der «Phase Null» diskutiert. Die Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft, einer der wichtigen Forschungsakteure in diesem Feld, empfiehlt auf der Basis ihrer langjährigen Praxisforschung das Etablieren einer Phase Null als Grundlage für die Konzeption leistungsfähiger Schulgebäude. Diese strategische Vorbereitungsphase geht dem Wettbewerb voraus und schafft einen Rahmen, um pädagogische, räumliche, wirtschaftliche und städtebauliche Anforderungen und Leitvorstellungen, die von den Beteiligten aus unterschiedlichen sozialen Welten eingebracht werden, zu klären, zu verhandeln und aufeinander abzustimmen (MONTAG STIFTUNG 2017). Um der Phase Null das notwendige Gewicht einzuräumen, seien ausreichend zeitliche und personelle Ressourcen erforderlich (ebd.: 59). Ich möchte dafür plädieren, die Idee der Phase Null über den Schulhausbau hinaus im Feld der Stadt- und Raumplanung zu diskutieren. Damit schliesse ich an Argumentationen von Angelus Eisinger und Andreas Hofer an, schlage aber vor, nach unterschiedlichen Verfahrenstypen zu differenzieren.

Eisinger macht sich zum Anwalt der Vorphase: Anhand einer Reihe exemplarischer Projekte und Verfahren illustriert er die wesentliche Bedeutung dieser Phase für eine gelingende Planung. Im Idealfall sei das Ergebnis der Vorphase eine präzise definierte Aufgabe, deren besondere Qualität darin besteht, dass sie von den beauftragten Fachleuten mit ihren spezifischen beruflichen Kompetenzen gelöst werden kann. «Wenn man versteht, dass man in der Vorphase die Aufgabenstellung so arrondieren muss, dass diejenigen, die sie lösen sollen, sie auch lösen können, ist ein ganz wesentlicher Schritt erreicht für ein gutes Ergebnis.» (EISINGER 2019: 3/28). Mit Bezug zu Planungsproblemen hiesse dies: Eine im Voraus ausreichend justierte Planungsaufgabe ist so konzipiert, dass sich die Aufgabe von Planerinnen und Architekten darin erschöpft, das in der Aufgabenstellung formulierte Programm in einen räumlichen Vorschlag zu übersetzen.

In eine ähnliche Richtung weist auch Andreas Hofers Argument, Wettbewerbsprogramme sollten von zu viel Ballast entschlackt und geklärt werden: «Es gab in den letzten Jahren eine extreme Tendenz, das Architekturwettbewerbsverfahren mit Themen aufzuladen: mit sozialen Themen und mit ökologischen Themen- doch das ist aus meiner Sicht nicht zielführend. Das bestätigt eigentlich eher wieder die Architekten in ihrer Herrschaftsrolle. Man hat alles ins Programm geschrieben, aber sie machen den Entwurf, der die grosse Synthese aus all diesen Fragen ist. Damit sind sie aber überfordert» (HOFER 2019: 5/2). Hofer plädiert dafür, architekturfremde Fragen vorab zu klären, statt sie ins Programm aufzunehmen, um auf diese Weise die Fragestellungen der einzelnen Verfahrensschritte mit

den Kompetenzen der dafür zuständigen Fachleute zu kompatibilisieren: «Wir haben uns vorgenommen, dass wir Wettbewerbsprogramme Satz für Satz durchgehen und uns bei jedem fragen, ob man den architektonisch beantworten kann. Alles, was man nicht mit Architektur beantworten kann, streichen wir» (HOFER 2019: 11/8).

Aus Sicht der Soziologie ist das Konzept der Phase Null verführerisch. Es räumt der Recherche und Aushandlung der Fragestellung, dem «Problem Finding» (EISINGER 2017b), das ihm aus soziologischer Sicht längst zustehende Gewicht ein: Burckhardt, Gutmann und Senn hatten das Arrondieren einer klugen Fragestellung bereits am «Lehrcanapé» als eine Kernaufgabe des Entwurfsunterrichts kultiviert. Die Phase Null verspricht, soziologische Expertise am Ausagieren der grundlegenden Fragen, am Definieren der Spielräume und beim Stellen der Weichen für den weiteren Planungsprozess zu beteiligen und von Beginn weg eine gesellschaftliche Perspektive in das Fundament des Planungsprozesses einzuziehen. Am Beispiel des Architekturwettbewerbs hat das Trennen von «Problem Finding» und «Problem Solving» (ebd.) eine suggestive Kraft. Wenn ausreichend personelle und zeitliche Ressourcen bereits in die Vorphase investiert und wichtige Vorentscheidungen aus einer dezidiert interdisziplinären Perspektive hergeleitet werden, verschieben sich die Gewichte. Die interdisziplinäre Kooperation wird vorab gestärkt und nicht mit ungeklärtem Anforderungsprofil in das Verfahren delegiert, die Potenziale der unterschiedlichen disziplinären Expertisen und ihres Zusammenspiels können vorweg von Fachleuten geklärt und im anschließenden Verfahren eingefordert werden.

Über das Wettbewerbsverfahren hinaus hat das Trennen und Hintereinanderschalten von «Problem Finding» und «Problem Solving» aber einen Preis, der nicht leichtfertig entrichtet werden sollte. Propagiert es doch nolens volens eine Re-Sequentialisierung des Planungsprozesses in abgrenzbare Phasen, die im neuen Planungsverständnis gerade aufgehoben werden sollte zugunsten eines iterativen Prozessierens von Analyse, Entwurf und Entscheidungsfindung. Darüber hinaus werden unterschiedliche Modi der Wissensproduktion – entwerferisches Forschen, wissenschaftliches Forschen oder die Aktivierung von Erfahrungswissen – separiert und hintereinander geschaltet, anstatt in einen produktiven Austausch miteinander gebracht. Konsequenz zu Ende gedacht, steht die Trennung von Problemformulierung und Problemlösung in der Tradition eines polytechnischen Planungsverständnisses, auf das heute niemand mehr ernsthaft zurückgreifen möchte.

Eine Brücke zum Konzept der Phase Null schlägt das Verfahren der Testplanung. Es bietet ein kommunikatives Setting für die inter- und transdisziplinäre Aufarbeitung und Formung komplexer Planungsaufgaben. Akteure aus unterschiedlichen Handlungsfeldern klären in einem iterativen Prozess die Ausgangslage und die Rahmenbedingungen für nachfolgende formelle Planungsverfahren (SCHOLL 2017). Der kollektive Lernprozess ist in der Verfahrensorganisation so angelegt, dass er über das Changieren zwischen unterschiedlichen Modi der Wissensproduktion erfolgt – im Wechselspiel und mit fließenden Übergängen zwischen Recherche, Analyse, Entwurf und Kritik. Testplanungen haben nicht zum Ziel, ein Problem zu lösen, sondern sie stehen am Ausgangspunkt für weitere Planungen. Damit stellen sie einen Verfahrenstypus dar, der Problemfindung und Problemlösung methodisch gerade nicht separiert, sondern näher zusammenbringt, als dies beim Wettbewerb der Fall ist. Diesem sind sie zeitlich vorgelegt und in dieser Hinsicht als ein besonderer Typus der Phase Null zu begreifen. An Testplanungen zu partizipieren, sowohl in Teams wie in Beurteilungsgremien, bietet für die Soziologie die strategische Chance, gesellschaftliche Perspektiven nicht nur besonders früh, sondern auch besonders nachhaltig in der Planung zu verankern.

## 6 Handlungsempfehlungen für die Planung und die Soziologie

Zum Schluss wird es konkret. Aus den in den vorangegangenen Kapiteln gezogenen Schlüssen formuliere ich Handlungsempfehlungen und adressiere sie.<sup>16</sup>

Vorab zu den Adressatinnen: Selbstverständlich muss eine Untersuchung, die nach den Schnittstellen von Stadt- und Raumplanung mit der Soziologie fragt, auch auf dieser Schnittstelle operieren und Anregungen für beide Seiten einbringen. Die Empfehlungen für die Stadt- und Raumplanung wenden sich an das breite Feld der Ausschreibungsagenturen von Planungsverfahren – in der Regel sind dies kommunale und kantonale Bau- und Planungsämter, vereinzelt aber auch privatwirtschaftliche Akteure der Immobilienwirtschaft. Gleichwohl einige der von mir befragten Expertinnen und Experten just diese Handlungsfelder vertreten, gehe ich davon aus, dass die aus dem Chor der Stimmen entwickelten Synthesen für diese Felder neue Überlegungen formulieren; nicht zuletzt, da sie eine Frage ins Zentrum rücken, die für gewöhnlich das Alltagsgeschäfts dieser Akteure lediglich tangiert.

Diffuser ist das Feld der soziologischen Akteure. Dessen Grenzen sind durchlässig zu anderen, zum Teil soziologienahen Disziplinen wie der Sozialen Arbeit, der Sozialgeographie, der Kommunikation oder den Geisteswissenschaften. Darüber hinaus haben sich auch multi-disziplinäre Anbieter etabliert, die ursprünglich aus Architektur, Städtebau und Planung kommen und sich eine hohe Expertise im Schnittbereich von räumlichen, demographischen und sozialstrukturellen Analysen angeeignet haben.<sup>17</sup> Meine Empfehlungen sind aus den Kernkompetenzen soziologischer Expertise im engeren disziplinären Sinne hergeleitet. Sie sind aber prinzipiell anschlussfähig für ein weites Feld von inter- und multidisziplinären Anbieterinnen, die sich zu Anwältinnen der gesellschaftlichen Perspektive machen.

### 6.1 Drei Empfehlungen an die Planung

#### 1. Soziologische Methodenexpertise für Planungsverfahren besser nutzen

Es ist zu begrüßen, dass das neue Planungsverständnis der soziologischen Expertise in Wettbewerben, Studienaufträgen und Testplanungsverfahren oder anlässlich der Erstellung räumlicher Leitbilder prinzipiell eine wichtige Rolle beizuspielt. Bei der Formulierung von Programmen sollte aber darauf geachtet werden, dass der Zuständigkeitsbereich soziologischer Expertise deren Kernkompetenzen betrifft und nicht auf Fragen des sozialen Zusammenlebens, des Wohnens, der Aneignung oder der Partizipation – mithin auf «Fragen des Sozialen» – beschränkt wird. Soziologische Expertise beinhaltet über Grundlagenwissen zu «sozialen Themen» hinaus methodische und analytische Kompetenzen, die insbesondere Planungsvorhaben der Innenentwicklung unterstützen; beispielsweise um potenziell von der Transformation betroffene Akteurskonstellationen zu beschreiben und vermessen, Ansprüche und

<sup>16</sup> Es liegt in der Natur von Empfehlungen, dass sie programmatisch formuliert sind und das Geschäft des Argumentierens weit hinter sich lassen. Darüber hinaus steckt ihr Geheimnis in der Vereinfachung. Komplexitätsreduktion macht sie diskutier- und verhandelbar. Handlungsempfehlungen zu formulieren, gehört nicht zum Kerngeschäft der mit Vorliebe relativierenden Soziologie, ist ihr aber ein wichtiges Lernfeld, um an Relevanz für die Praxis zu gewinnen.

<sup>17</sup> Diese Beobachtung stütze ich auf die Analyse der Bewerbungssamples mehrerer mir zugänglicher Präqualifikationsverfahren, bei denen eine soziologische Expertise in den Planungsteams verlangt wurde.

Konflikte nachvollziehbar zu erklären und adäquat zu repräsentieren oder nicht intendierte Handlungsfolgen abzuschätzen. Zwischen unterschiedlichen Perspektiven zu übersetzen und damit Koordination zu ermöglichen, gehört zu den Kernkompetenzen der Soziologie.

Da die Wirkungsfelder einer derart breit aufgestellten soziologischen Fachexpertise je nach Projekt sehr unterschiedlich ausfallen und über ein breites Spektrum variieren können, sollten sie für jedes Planungsverfahren neu ausgelotet werden. Entsprechend empfiehlt es sich, bereits für die Ausarbeitung und Formulierung der Aufgaben eine soziologische Fachperson beizuziehen, die im Austausch mit anderen Fachleuten die Potenziale soziologischer Expertise für eine bestimmte Aufgabenstellung sinnvoll abzuschätzen und in die Aufgabenstellung einzubringen vermag.

## **2. Soziologische Expertise von Beginn weg, über sämtliche Phasen und dauerhaft in Planungsverfahren integrieren**

Um soziologische Expertise möglichst durchgängig in Verfahren einzubringen, sollten entsprechende Fachpersonen bereits für die Phase der Problemfindung herangezogen werden. Ein Team aus unterschiedlichen Fachleuten der Planung, der Architektur und weiteren Disziplinen sowie gegebenenfalls Expertinnen des Alltags ist mit den notwendigen Ressourcen auszustatten, um in der Phase Null des Planungsvorhabens die Aufgabenstellung auszuloten und zu formulieren. Die für die Bearbeitung der Aufgabe verlangte soziologische Expertise in den Planungsteams sollte durch eine soziologische Vertretung im Beurteilungsgremium abgeholt werden. Im Idealfall besteht eine personelle Kontinuität zwischen dem Team der Phase Null und der Jury.

Es empfiehlt sich ausserdem Massnahmen zu prüfen, wie das in den Verfahren erzeugte Wissen aufgearbeitet, gespeichert, vernetzt und für künftige Verfahren nutzbar gemacht werden könnte.<sup>18</sup>

## **3. Rollen und Zuständigkeitsbereiche in interdisziplinär zusammengesetzten Planungsteams aushandeln**

Um unterschiedliche Expertisen in interdisziplinär zusammengesetzten Planungsteams optimal auszuloten und miteinander zum Klingen zu bringen, sollten Rollen und Zuständigkeitsbereiche nicht vorab definiert, sondern gemeinsam ausgehandelt werden. Dadurch liesse sich verhindern, dass potenzielle Kompetenzen von Fachleuten mit geringer Definitionsmacht im Planungsbereich durch unzureichende Fremdzuschreibungen limitiert werden. Um den damit verbundenen Aufwand zu legitimieren, empfiehlt es sich, die interdisziplinäre Expertise dauerhaft in Planungsprozesse und Planungsteams einzubinden.

# 6.2 Zwei Empfehlungen an die Soziologie

## **1. Mehr Deutungshoheit beanspruchen**

Soziologische Akteure sollten im Rahmen von Planungsverfahren den Anspruch vertreten, gesellschaftlichen Fragen ein angemessenes Gewicht einzuräumen. Um gesellschaftlichen Themen mehr Deutungsmacht zu verleihen, empfiehlt es sich, diese Fragen stets in grössere Zusammenhänge und in den Gesamtprozess einzubinden.

<sup>18</sup> Eine bereits bestehende Plattform, die um derartige Informationen erweitert werden könnte, ist die seit 2013 betriebene Informationsplattform für Architektur- und Planungswettbewerbe KONKURADO: konkurado.ch

## 2. Sich Planungswissen aneignen und möglichst konkret werden

Soziologische Fachleute, die im Planungsfeld agieren, sollten Bereitschaft zeigen, das disziplinäre Selbstverständnis, nach dem die Soziologie differenziertes Reflexionswissen in Form abstrakter Theorien und Konzepte produziert, zu unterlaufen. Pragmatisches Handlungswissen zu erzeugen und vermitteln ist unumgänglich, um eine Brücke zu schlagen zur Wissens-Nachfrage des handlungsorientierten Planungsfelds. Da Soziologinnen in der Planung in einem fachfremden Feld agieren, liegt die Übersetzungslast auf ihrer Seite. Sie sollten mit konkreten Fällen argumentieren und genaue Kenntnis darüber besitzen, wo welche Interventionsmöglichkeiten gegeben sind und welche Prozesse wie steuerbar sind. Mit anderen Worten, soziologische Fachleute müssen sich kundig machen über das Alltags- und Gebrauchswissen der Planung und ihre eigenen Beiträge daraufhin abstimmen, Entscheidungshilfen zur Verfügung zu stellen.

## 6.3 Zum Schluss: Kooperation hat einen Preis

Das Postulat, die Reinheit der eigenen Disziplin zugunsten der interdisziplinären Zusammenarbeit preiszugeben, gilt natürlich genauso für die Akteure der Planung wie für jene der Soziologie. Dass derartige Überlegungen nicht neu sind, zeigt ein Essay zur Schnittstelle von Planung und Soziologie, den der Soziologe und Mitbegründer der Metron, Wilhelm Vogt, bereits in den 1960er Jahren publizierte. Der Beitrag hat in der Zwischenzeit nichts von seiner Aktualität verloren, mit der Innenentwicklung aber deutlich an Dringlichkeit gewonnen:

«Die Soziologie (kann) nur dann einen sinnvollen Beitrag zur Bau- und Siedlungsplanung liefern, wenn die Soziologen mit den Planern und Architekten in einem gegenseitigen, institutionellen Rahmen zusammenarbeiten und wenn jeder die Sprache des anderen wenn auch nicht sprechen, so doch verstehen lernt. Das bringt es aber mit sich, dass der Architekt nicht mehr ganz Architekt ist, sondern noch ein wenig Soziologe wird, und dass der Soziologe nicht mehr ganz Soziologe ist, sondern noch ein wenig Architekt wird. Das heisst mit anderen Worten, dass derjenige, der sich in der hier erforderlichen Weise in ein interdisziplinäres Team einarbeitet, sich von den spezifischen Werthaltungen seiner Disziplin teilweise entfernt. Damit kann sein Prestige bei seinen Berufskollegen sinken, weil seine Arbeiten dann nicht mehr 'rein soziologisch' oder 'rein architektonisch' sind. Diese Einbusse an Prestige bildet sozusagen den Eintrittspreis in ein interdisziplinäres Team [...]» (VOGT 1967: 419).

Dem ist nichts hinzuzufügen.

# Anhang

## Literatur

### AFS 2004

Amt für Städtebau und SBB Immobilien (2004): Neunutzung Viadutkbögen SBB Zürich-Industriequartier. Studienauftrag im selektiven Verfahren. Bericht des Preisgerichts. Zürich: Hochbaudepartement.

### AFS 2010

Amt für Städtebau (2010): Zürich Leutschenbach: Testplanung Leutschenbach-Mitte. Synthesebericht. Zürich: Hochbaudepartement.

### ARCHITHESE 2015

Archithese «Architektur und Soziologie» (2015): Archithese Nr. 2/2015 (45. Jahrgang).

### ARRAS/KELLER 1997

Arras, Harmut E.; Keller, Donald A. (1997): Stadtforum Zürich, Schlussbericht. Zürich: Stadt Zürich.

### AUTORENKOLLEKTIV 1972

Autorenkollektiv an der Architekturabteilung der ETH Zürich (1972): «Göhnerswil». Wohnungsbau im Kapitalismus. Eine Untersuchung über die Auswirkungen der privatwirtschaftlichen Wohnungsproduktion am Beispiel der Vorstadtsiedlung «Sunnebüel» in Volketswil bei Zürich und der Generalunternehmung Ernst Göhner AG. Zürich: Verlagsgenossenschaft.

### BLUMENTHAL 2010

Blumenthal, Silvan (2010): Das Lehrcanapé. Lucius Burckhardt und das Architektenbild an der ETH Zürich 1970-73. (Vol. No. 2, Standpunkte Dokumente). Basel: Standpunkte.

### BURCKHARDT 1974/2004

Burckhardt, Lucius (1974): Wer plant die Planung? In: Ders.: Wer plant die Planung? Architektur, Politik, Mensch. Hrsg. von Jesko Fezer und Martin Schmitz. Kassel: Martin Schmitz Verlag: 71-88.

### BURCKHARDT 1978/2012

Burckhardt, Lucius (1978): Die Kurzsichtigen und die Weitsichtigen. In: Ders.: Design ist unsichtbar. Entwurf, Gesellschaft & Pädagogik. Hrsg. von Silvan Blumenthal und Martin Schmitz (2012). Berlin: Martin Schmitz Verlag: 85-93.

### BURCKHARDT 1994/2012

Burckhardt, Lucius (1994): 75 Jahre Bauhaus. Der gutartige Umgang mit dem böartigen Problem. In: Ders.: Design ist unsichtbar. Entwurf, Gesellschaft & Pädagogik. Hrsg. von Silvan Blumenthal und Martin Schmitz (2012). Berlin: Martin Schmitz Verlag: 305-312.

### BURCKHARDT ET. AL. 2017

Burckhardt, Lucius; Frisch, Max; Kutter, Markus (2017): achtung die Schriften: wir selber bauen unsre Stadt / achtung: die Schweiz / die neue stadt. Reprint der Bände 1-3 der «Basler Politische Schriften». Zürich: Triest Verlag.

### BURCKHARDT/FÖRDERER 1968

Burckhardt, Lucius; Förderer, Walter (1968): Bauen ein Prozess. Teufen: Arthur Niggli AG.

### CABANE 2013

Cabane Philipp (2013): Investoren als gesellschaftliche Ressource einer sozial nachhaltigen Stadtentwicklung. In: Magistrat der Stadt Wien (Hrsg.): Wissensplattform Stadtentwicklung. Stadt und Hochschule im Dialog. STEP 2025, Stadtentwicklungsplan. Nr. 137. Wien: 136-139.

## DELITZ 2009

Delitz, Heike (2009): Architektursoziologie. Bielefeld: Transcript.

## EBERHARD/LÜSCHER 2007

Eberhard, Franz; Lüscher, Regula (2007) (Hrsg.): Zürich baut – Konzeptioneller Städtebau. Basel: Birkhäuser.

## EISINGER 2017a

Eisinger Angelus (2017): In Sache Transformation planen. Gasteditorial. In: disP – The Planning Review Nr.208 1/2017 (53. Jahrgang). Zürich: 18-19.

## EISINGER 2017b

Deconstructing Tate Modern. Wirkungsgeschichtliche Hinweise für ein planerisches Lernen von einem Leuchtturmprojekt. In: disP – The Planning Review Nr. 208 1/2017 (53. Jahrgang). Zürich: 57-67.

## ESPACE SUISSE 2018

EspaceSuisse, Verband für Raumplanung (2018): Von der VLP zu EspaceSuisse. Historisches Essay zum 75-Jahre-Jubiläum des Verbands für Raumplanung. Bern.

## FISCHER/DELITZ 2009

Fischer, Joachim; Delitz, Heike (2009): Die Architektur der Gesellschaft. Theorien für die Architektursoziologie. Bielefeld: Transcript.

## HBD, AFS 1999

Hochbauamt der Stadt Zürich HBD, Amt für Städtebau AfS (1999): Kooperative Entwicklungsplanung Zürich West. Synthesebericht der Stadt und der mitwirkenden Grundeigentümer. Zürich.

## HOFER 2017

Hofer, Andreas (2017): Eine Stadt für Menschen. In: Kries, Mateo et.al. (Hrs.): Together! Die neue Architektur der Gemeinschaft. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung. Berlin: Ruby Press: 57-64.

## KRIES 2017

Kries, Mateo et. al.(Hrsg.): Together! Die neue Architektur der Gemeinschaft. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung. Berlin: Ruby Press.

## KOLL-SCHRETZENMAYR 2008

Koll-Schretzenmayr, Martina (2008): Gelungen - mislungen? Die Geschichte der Raumplanung Schweiz. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.

## KURZ 2003

Kurz, Daniel (2003): Metron-Geschichte: Generationen und Entwicklungsphasen. In: Ders. et.al. (Hrsg.): Metron. Planen und Bauen 1965-2003. Zürich: gta Verlag: 16-43.

## LATOURL/YANEVA 2008

Latour, Bruno; Yaneva, Albena (2008): Give Me a Gun and I will Make all Buildings Move. In: Geiser, Reto (Hrsg.): Explorations in Architecture. Teaching, Design, Research. Basel/Boston/Berlin: Birkhäuser: S. 80-89.

## LINDNER 1990

Lindner, Rolf (1990): Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage. Frankfurt a.M: Suhrkamp.

## LOEPFE/EISINGER 2017

Loepfe, Matthias; Eisinger, Angelus (2017): Assemblages for Urban Transformation. Qualities and Modes of Planning Under Conditions of Urban Transformation. In: disP – The Planning Review Nr. 208 1/2017 (53. Jahrgang). Zürich: 20-31.

## MEUSER/NAGEL 1991/2005

Meuser, Michael; Nagel, Ulrike (1991/2005): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang (Hrsg.) (2005): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag: 71-93.

## MONTAG STIFTUNG 2017

Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft (2017) (Hrsg.): Leitlinien für leistungsfähige Schulbauten in Deutschland. 3. Überarbeitete Auflage. Online: [https://www.vbe.de/fileadmin/user\\_upload/VBE/Service/Publikationen/2017\\_06\\_20\\_Schulbauleitlinien.pdf](https://www.vbe.de/fileadmin/user_upload/VBE/Service/Publikationen/2017_06_20_Schulbauleitlinien.pdf)

## PRZYBORSKI 2014

Przyorski, Aglaja; Wohlrab-Sahr, Monika (2014): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. 4., erweiterte Auflage. Odenburg: De Gruyter.

## RZU 2008

Regionalplanung Zürich und Umgebung (2008): Qualitätsvolle innere Verdichtung. Anregungen für die Praxis. Zürich.

## SAGER ET. AL. 2017

Sager, Fritz; Ingold, Karin; Balthasar, Andreas (2017): Policy Analyse in der Schweiz. Zürich: NZZ Libro.

## SCHOLL 2017

Scholl, Bernd (2017): Building Actor Relationships and Alliances for Complex Problem Solving in Spatial Planning: The Test Planning Method. Test Planning as a Means of Solving Complex Problems in. Spatial Planning. In: disP – The Planning Review Nr. 208 1/2017 (53. Jahrgang). Zürich: 46-56.

## SCHOLL/SCHRETZENMAYR 2017

Scholl, Bernd; Schretzenmayr, Martina (2017): Initiative ergreifen und Mut zur Innovation haben, Editorial. In: disP – The Planning Review Nr. 208 1/2017 (53. Jahrgang). Zürich: 2-3.

## SCHRETZENMAYR ET AL. 2017

Schretzenmayr, Martina; Teuscher, Andreas; Casaulta-Meyer, Simona (2017): Die Schweiz plant. Dokumente zur Geschichte der Raumplanung. Zürich: gta Verlag.

## STAR/GRIESEMER 1989/2017

Star Susan Leigh, Griesemer James R. (2017): Amateure und Professionelle im Museum of Vertebrate Zoology in Berkley 1907-29. Erstmals publiziert in engl. 1989. In: Gießmann Sebastian und Taha Nadine (Hrsg.): Susan Leigh Star. Grenzobjekte und Medienforschung. Bielefeld: Transcript: 81-115.

## STEZ 2013

Stadtentwicklung Zürich STEZ (2013): ePartizipation in der Stadtentwicklung. Begriff – Möglichkeiten – Empfehlungen. Zürich.

## STEZ 2015

Stadtentwicklung Zürich STEZ (2015): Sozialräumliche Aspekte beim Planen und Bauen. Eine Arbeitshilfe. Zürich.

## STRÜBING 2004

Strübing, Jörg (2004): Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. Wiesbaden: VS Verlag.

## STRÜBING/STETTLER 2004

Strübing, Jörd; Stettler, Bernt (2004) (Hrsg.): Methodologie interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte. Konstanz: UVK.

VOGT 1967

Vogt, Wilhelm (1967): Der Beitrag der Soziologie zur Bau- und Siedlungsplanung. In: Bauen + Wohnen Nr. 21 11/1967: 418-419.

VOJA 2014

Verband offener Kinder- und Jugendarbeit Kanton Bern VOJA (2014): Leitfaden Partizipation. Moosseedorf.

WEISS 2019

Weiss, Stephanie (2019): Quartiere für Alle. Städtebauliche Strategien sozialer Inklusion in der Planung von Wohnquartieren. Wiesbaden: Springer VS.

YANEVA/GUY 2008

Yaneva, Albena; Guy, Simon: Understanding Architecture, Accounting Society. Special Issue of Science Studies: An International Journal of Science and Technology, Vol. 21 (2008), No. 1.

ZORA 2014

Zentrum öffentlicher Raum des Schweizerischen Städteverbands ZORA (2014): Partizipation. Arbeitshilfe für die Planung von partizipativen Prozessen bei der Gestaltung und Nutzung des öffentlichen Raums. Zürich.

ZÜGER 2005

Züger, Roland (2005): Experiment Lehrcanapé 1970-73. Müssen Architekten Marx lesen? In: transParent Nr. 14: 112-117.

## Interviewverzeichnis

### EISINGER 2019

Eisinger, Angelus, Dr. habil., Städtebau und Planungshistoriker, Direktor Planungsverband Region Zürich und Umgebung RZU Interview vom 04.07.2019 in Zürich.

### HAAG 2019

Haag, Heidi, Dipl. Geographin und Raumplanerin MAS ETH, Schweizer Verband für Raumplanung EspaceSuisse, Leiterin Siedlungsberatung, Interview vom 09.07.2019 in Bern.

### HOFER 2019

Hofer, Andreas, Dipl. Arch. ETH, Intendant IBA 2027 StadtRegion Stuttgart GmbH, Interview vom 10.04.2019 in Stuttgart.

### KOCH 2019

Koch, Jörg, Dipl. Arch. ETH/SIA, MAS Real Estate Management, CEO Pensimo Management AG, Interview vom 17.06.2019 in Zürich.

### MICHAELIS 2019

Michaelis, Tabea, Dipl. Landschaftsarchitektin, MSc. Urban Designerin, Geschäftsführende Büropartnerin Denkstatt Sàrl, Interview vom 10.07.2019 in Zürich.

### NATRUP 2019

Natrup, Wilhelm, Dipl. Ing. Stadt und Regionalplaner, Kantonsplaner und Chef Amt für Raumplanung ARE des Kantons Zürich, Interview vom 28.06.19 in Zürich.

### NIGSCH 2019

Nigsch, Sandra, Dipl. Arch. ETH, Co-Leiterin Raumentwicklung und Planung beim Amt für Städtebau (AFS) der Stadt Zürich, Interview vom 17.07.2019 in Zürich.

### POLINNA 2019

Polinna, Cordelia, Dr., Dipl. Ing. Stadt- und Regionalplanerin, Geschäftsführende Gesellschafterin von Urban Catalyst GmbH Berlin, Interview vom 12.04.2019 in Berlin.

### ZEUGIN 2019

Zeugin, Peter, lic. phil. I, Soziologe, Zeugin Gölker Immobilienstrategien GmbH, Interview vom 24.06.2019 in Zürich.

## Exemplarischer Interviewleitfaden

Mich interessiert, wie soziologische Fachexpertise gemäss Deiner Erfahrung und Einschätzung möglichst sinnvoll in die Siedlungs-, Stadt- und Raumentwicklung integriert werden sollte – und zwar auf unterschiedlichen Massstabsebenen und in unterschiedlichen Verfahrenstypen sowie aus der Sicht von Akteuren aus verschiedenen Handlungsfeldern.

Ich frage Dich in der doppelten Rolle als CEO eines Unternehmens der Immobilienentwicklung und -verwaltung und als Experte in Jurys, Testplanungen und eigeninitiierten Verfahren.

Ich möchte die Themen nicht abstrakt abhandeln, sondern anhand konkreter Beispiele entwickeln.

### **Biographisch: Berührung und Beeinflussung durch Architektursoziologie?**

- während des Studiums?
- während der Arbeit als Architekt?
- als Assistent an der ETH?

### **Sozial nachhaltige Immobilienentwicklung- so Euer Wertekanon und Eure nachweisliche Praxis.**

- In welcher Art ist dazu soziologisches Fachwissen notwendig? Könntest Du ein Beispiel erläutern?
- Wie kommt Ihr zu diesem Fachwissen?
- Gibt es Bereiche, die nicht abgedeckt sind?

### **Informationen über die Adressatinnen und Adressaten**

Marktkennntnis meint die Kenntnis der Ansprüche von Marktteilnehmenden – insbesondere auch der adressierten Kundschaft von Mieterinnen und Mietern.

- Wie kommt ihr zu einem ausreichenden Einblick in die Bedürfnisse der Mieterinnen und Mieter?
- Und mit welchen Mitteln kommt ihr zu neuen Ideen über künftige Formen des Wohnens und Wirtschaftens, die sich an besonderen Standorten etablieren könnten?

### **Transdisziplinäre Kooperationen**

- Mit Kommunen, Organisationen, Investorinnen, Nutzerinnen, Bevölkerung, Betroffenen?
- Welches Fachwissen hilft, Prozesse zu gestalten und neue Verfahren zu erfinden?
- Gibt es Lücken/Orte, wo spezifisch soziologische Fachexpertise helfen könnte?

### **Mitwirkungsverfahren**

- Operiert Ihr mit Mitwirkungsverfahren?
- Konkrete Verortung von Mitwirkung im Plan?

### **Eine Frage an Dich als Experten in Beurteilungsgremien zur «Expertokratie»?**

- Wie verhindert man bei neuen Verfahrensformen eine zunehmende «Expertokratie»?
- Wie wären Verfahren zu gestalten, um den Einbezug der Fachleute möglichst «wertschöpfend» zu gestalten?

### **Von Greenfield- zu Brownfield-Developments zur Innenentwicklung?**

- Wie hat sich mit der Innenentwicklung die Aufgabe der Planung verändert?
- Wie verändert sich das Gewicht von Kommunikations-, Moderations- und Vermittlungsaufgaben?
- Wie werden diese Aufgaben abgedeckt?

### **Zum Schluss: Wie sähe ein idealer Planungsprozess aus?**

- Akteure
- Format, Verfahrenstyp
- Setting, Phasen, Outcome

**Kontakt**

ETH Zürich  
MAS Programm in Raumplanung  
Netzwerk Stadt- und Landschaft NSL  
Stefano-Frascini-Platz 5 (HIL H41.1)  
CH-8093 Zürich  
[www.masraumplanung.ethz.ch](http://www.masraumplanung.ethz.ch)

© ETH Zürich, Juni 2016